

unr.info

- **Internationale Konferenz im Schweizer Nationalpark.....2**
Vom 13. bis zum 15. September 2006 fand in Rapperswil nach Wien und Rovaniemi (Finnland) die dritte internationale Konferenz zu Besucherzählungen und -lenkungen statt.
- **Allianz in den Alpen.....4**
Der Schweizer Verein des Gemeindeforschungsnetzwerks »Allianz in den Alpen« erhält vom Bundesamt für Raumentwicklung ARE im Rahmen des Dossiers Alpenkonvention einen jährlichen Beitrag.
- **Weiterbildungstag des Hortus Botanicus Helveticus.....5**
Sie sind allesamt Profis ihres Fachs und geben ihr Wissen an zahlreichen Führungen immer wieder an ein interessiertes Laienpublikum weiter: die Führer und Führerinnen in botanischen Gärten.
- **Zustand und Entwicklungsmöglichkeiten der Quellen in Binningen...6**
Gefasste und natürliche Quellen bilden Lebensräume für hochspezialisierte und zum Teil sehr seltene Arten. Diese Habitats gilt es zu schützen, erhalten und zu fördern.
- **Die ersten UNR-Studierenden werden flügge.....7**
Wie waren wir nervös im Herbst 2003, als die ersten 70 UNR Studierenden ihr Studium aufnehmen. Die neuen Lehr- und Stundenpläne waren just in time fertig gestellt.
- **27. Internationaler Hortikultur Kongress in Seoul.....8**
Alle vier Jahre veranstaltet die International Society for Horticultural Science ihren internationalen Kongress (IHC), weshalb man auch gerne vom ihm als World Horticultural Olympics spricht.
- **Picknicken, wo die Toten ruhen.....9**
In den letzten drei bis vier Jahren war eine interessante, aber höchstwahrscheinlich folgenschwere Entwicklung bei der Diskussion um Friedhöfe und deren Gestaltung zu beobachten.
- **Seminar ZüriSee Uferleben – Leben am Ufer.....11**
Das Seminar wurde am 26. September 2006 von der Abteilung UNR gemeinsam mit dem Verband Zürichsee Landschaftsschutz (ZSL) durchgeführt.
- **Rosenpflanzung »100 Dirhams«.....12**
Anlässlich der Stauden und Gehölztage zum Thema Rosen entstand in einem Workshop auch eine bleibende Pflanzung.
- **Back to the future.....13**
Am 12. Oktober konnte die Hochschule Wädenswil (HSW) zusammen mit dem Schweizerischen Verband für Trockensteinmauerbau (SVSTM) 42 Teilnehmer/Innen und Deutschland zur 1. Schweizerischen Fachtagung im Trockensteinmauerbau begrüssen.
- **2006 – ein abwechslungsreiches Rebjahr.....14**
Eins ist sicher, langweilig wurde es unseren Winzern auf der Halbinsel Au nie in diesem Jahr. Dafür sorgten zahlreiche Wetterkapriolen, die sie andauernd auf Trab hielten.

unr.team

- **Nathalie Baumann.....16**
- **Thomas Hofstetter.....16**
- **Elena Rios.....17**
- **Michael Wernli.....17**
- **Angela Mastronardi.....18**
- **Esther Fischer.....18**

unr.studis

- **Diplomreise ins Berner Oberland.....19**
Ein Diplomreisebericht von Slowenien erschien bereits in der letzten Ausgabe des unr.interns. Doch eine zweite Diplomreise führte eine kleine Gruppe von HSW-Studenten ins Berner Oberland.

unr.projekte

- **Uhu erbeutet Lachmöwen und stört Brutverlauf.....22**
Nach mehrjähriger erfolgloser Suche nach den Hauptursachen für den Bestandsrückgang der Lachmöwe im Kaltbrunner Riet ist in diesem Jahr zumindest ein Teil des Rätsels gelöst worden.

unr.märkte

- **Aktuelles Waldwissen für Praxis und Öffentlichkeit.....25**
- **Berufsbild Pflanzenverwendung.....26**
- **Kompostieren in Bali – mit Know-how aus Wädenswil.....28**

unr.agenda.....29

..... **und ausserdem: INTERVIEW mit Maria Hunger-Fry; GLOSSE »Wettrüsten im Alpenbogen«**

Internationale Konferenz im Schweizer Nationalpark

Vom 13. bis zum 15. September 2006 fand in Rapperswil nach Wien und Rovaniemi (Finnland) die dritte internationale Konferenz zu Besucherzählungen und -lenkungen statt (Third International Conference on Monitoring and Management of Visitor Flows in Recreational and Protected Areas).

Michael Wernli, m.wernli@hsw.ch

Die Fachstelle Umweltplanung befasst sich unter Anderem mit den ökologischen Aspekten von Sport, Freizeit und Tourismus. Hierzu wurde 2005 im Schweizerischen Nationalpark in Zusammenarbeit mit der HSW ein automatisches Besucherzählsystem installiert. Die Resultate des Forschungsprojektes wurden an der Konferenz präsentiert und lösten einige Diskussionen aus. Als Partner der Konferenz organisierte die HSW zudem die Exkursionen. Es fanden zwei Abendexkursionen in die Naturstation Silberweide und ins Naturschutzgebiet Frauenwinkel statt. Am Wochenende führten zwei weitere Exkursionen in den Sihlwald und in den Schweizer Nationalpark.

So kam es, dass sich am Freitagabend eine Gruppe von 50 Personen, verteilt auf mehrere Kleinbusse, auf den Weg ins Engadin machte. Im gedrängten Programm war die obligate Verspätung leider nicht eingerechnet. Trotz Bleifuss und verängstigter Passagiere verpassten wir den Zug durch den Vereinatunnel um Haarsbreite. Kurz darauf wand sich die Gruppe über den Flüelapass. Mit bleichen Gesichtern und trotzdem frohen Mutes nahm man spät abends das Nachtessen ein und bezog die Zimmer.

Am nächsten Morgen ging es in aller Frühe los ins Val Trupchun. Der Wetterbericht war zwar trüb bis sehr nass, doch davon liess sich niemand einschüchtern. Herr Scheurer von der Forschungskommission Nationalpark, sowie Herr Lozza und Herr Filli vom Nationalpark er-



Blick ins Val Trupchun

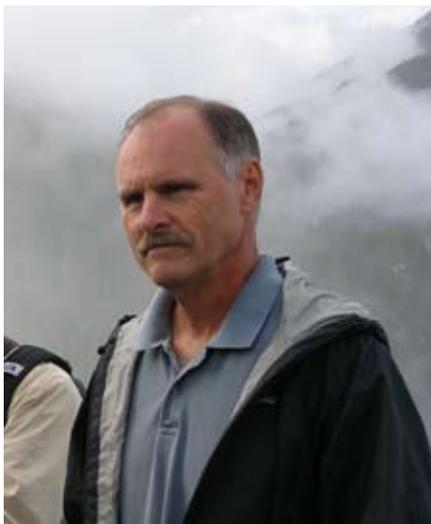
zählten uns einiges über die Parkgeschichte, die Besucherinformationssysteme, die geologischen Gegebenheiten der Region, die Vegetation und über die verschiedenen Tiere im Park. Letztere waren hervorragend live zu beobachten. Neben Murmeltieren, Steinböcken und Bartgeier liessen sich eine Vielzahl Rothirsche blicken. Da Ende September die Brunftzeit der Rothirsche beginnt, bekamen wir eine erste Kostprobe des Spektakels. Mit lauten, röhrenden Schreien werben die männlichen Exemplare um die Weibchen und liefern sich teilweise auch harte Kämpfe. Am Nachmittag lag der Fokus auf den zweibeinigen Besuchern des Parks. Wir präsentierten die Resultate der bisherigen, sowie der laufenden Besucherzählungen und -befragungen.



Herr Lozza erklärt die Geologie des Nationalparks. Hier zu sehen das Engadiner Fenster

Fortsetzung: *Internationale Konferenz im Schweizer Nationalpark*

Nach den neuesten Zählungen muss die Anzahl der Gäste pro Jahr leicht nach unten korrigiert, beziehungsweise kann ein Rückgang der Besucherzahlen festgestellt werden. Genauere Untersuchungen, welche für den nächsten Sommer geplant sind, sollen über diesen Sachverhalt fundiertere Zahlen liefern. Herr Scheurer schloss den Exkursionstag mit Informationen über das geplante Biosphärenreservat im Münstertal und die ökonomischen Auswirkungen des Parks auf die Region ab. Glücklicherweise war das Wetter im Engadin oft



Interessierter Zuhörer (oben: David Cole; unten: Reto Ruff)



Erläuterungen zur Kulturlandschaft auf dem Burghügel Ardez

besser als angekündigt. So kam es auch, dass einige der Teilnehmenden mit Schirm ausgerüstet loszogen und mit einem Sonnenbrand zurück kehrten. Der Sonntag stand unter dem Motto Kulturlandschaft Engadin und führte nach Ardez, zu einem der schönsten Dörfer im Unterengadin. Frau Gray von Tourismus Ardez erläuterte verschiedene Aspekte des Lebens und der durch den Menschen stark geprägten Landschaft im Engadin. Speziell wurde die Architektur be-

sprochen, ein traditionelles Engadinerhaus konnten wir auch von innen besichtigen. Der leicht unterschätzte Aufwand für die Organisation der Exkursionen hat sich mehr als gelohnt. Netzwerke konnten aus- und aufgebaut werden. Die internationalen KongressteilnehmerInnen waren begeistert vom Nationalpark, der schönen Landschaft und der schweizerischen Organisation. Sie konnten bleibende Eindrücke und Gefühle mit nach Hause nehmen. ●

Allianz in den Alpen

Standortbestimmung Bundesamt für Raumentwicklung ARE –
Gemeindenetzwerk »Allianz in den Alpen« 05. Oktober 2006 in Ponte Tresa (TI)

Der Schweizer Verein des Gemeindeforschungswerks »Allianz in den Alpen« erhält vom Bundesamt für Raumentwicklung ARE im Rahmen des Dossiers Alpenkonvention einen jährlichen Beitrag. Dieser Betrag ermöglicht es dem Netzwerk in der Schweiz, eine Geschäftsstelle auszurichten, die sich seit zwei Jahren an der UNR befindet. 2006 erhielt der Schweizer Verein vom ARE Fr. 80'000.-

Peter Marty, p.marty@hsw.ch

Eine 2003 durchgeführte Evaluation zeigte grösstenteils positive Effekte des Netzwerks. Trotzdem sollte 2006 auf Anregung des ARE in einer Standortbestimmung mit den Schweizer Mitgliedern das weitere inhaltliche und finanzielle Engagement des Amtes für das Gemeindeforschungswerk diskutiert werden. Im Rahmen der Schweizer Generalversammlung und der internationalen Mitgliederversammlung im Malcantone fand am 5. Oktober ein ganztägiger Workshop zwischen ARE und Allianzmitgliedern statt.

Ziele des Vereins/der Geschäftsstelle waren:

- ein weiteres inhaltliches und finanzielles Engagement des ARE sichern
- das Bewusstsein der Mitglieder für die Netzwerkaspekte stärken
- Öffentlichkeit schaffen für die Ziele und die Effekte des Netzwerks in der Schweiz

Dies bedingte im Sommer und Herbst einerseits Informationsarbeit bei den Mitgliedern und Suche nach neuen Mitgliedern, andererseits Lobbyarbeit bei verwandten Organisationen und politischen Akteuren. Es wurde auch eine Infobroschüre als Werbemittel erarbeitet.

Rund 30 Personen (17 Mitglieder von 23) nahmen am Workshop teil. Es fand eine sehr engagierte und differenzierte Diskussion statt mit Pierre-Alain Rumley, dem Direktor des ARE. Schliesslich sicherte Rumley die weitere Unterstützung für 2007 zu (Vorbehalt des Kreditrahmens des Bundesparlaments). Das Gemeindeforschungswerk ist jedoch gefordert, die Netzwerkprozesse und -wirkungen stärker fassbar zu machen und zu kommunizieren. Der Verein hat dafür eine interne Arbeitsgruppe eingesetzt. Das Mandat für die Geschäftsstelle ist vorerst bis Mitte 2007, der nächsten Generalversammlung, befristet.

Projekteingaben DNYALP2

Im Rahmen des vom internationalen Gemeindeforschungswerk getragenen Projekts DNYALP2 ging am 15. September 2006 die erste Runde der Projekteingaben zu Ende. Von gesamthaft rund 60 eingegebenen Projekten stammen 19 aus der Schweiz. Sieben davon wurden von Alli-

anzmitgliedern in Zusammenarbeit mit der Geschäftsstelle erarbeitet. Mitte November wählte eine internationale Jury rund 30 Projekte aus, die entweder mit € 10'000.- oder € 20'000.- gefördert werden. Bei einzelnen Projekten ist eine Zusammenarbeit mit der HSW geplant.

CD-ROM EnergieWert

Zur Unterstützung von kleinen und mittleren Gemeinden im ländlichen Raum bei der Lancierung von Energieprojekten wurde von Julien Floris die CD EnergieWert erarbeitet. Sie enthält rund 180 Dokumente und Ratgeber aus dem Energiebereich, nach Thema und Relevanz gruppiert. Dank der Unterstützung der Kommunikationsabteilung der HSW konnte die CD, die als Kooperationsprojekt HSW / »Allianz in den Alpen« angelegt ist, in zahlreichen Fachzeitschriften der Haustechnik platziert werden. Ein Artikel von Julien Floris in der Zeitschrift »Spektrum Gebäudetechnik« hat zahlreiche Anfragen ausgelöst von Bauabteilungen, Gemeinden und Städten, der Energieberatung des EKZs, der Schweizerischen Energiestiftung SES, der Konsumabteilung des WWF Schweiz und von zahlreichen privaten und öffentlichen Immobilienverwaltungen (Die Post, SPS Immobilien AG). ●

Weiterbildungstag des Hortus Botanicus Helveticus

Sie sind allesamt Profis ihres Fachs und geben ihr Wissen an zahlreichen Führungen immer wieder an ein interessiertes Laienpublikum weiter: die Führer und Führerinnen in botanischen Gärten.

Roger Johner, r.johner@hsw.ch

Neben Fachwissen im grünen Bereich brauchen sie deshalb vertiefte Kompetenzen im Bereich der didaktischen Planung von solchen Veranstaltungen und natürlich im Bereich der Kommunikation. Und um eben diese Kompetenzen weiterzuentwickeln, schrieb der Verband dieser Führerinnen und Führer – der Hortus Botanicus Helveticus – dieses Jahr einen entsprechenden eintägigen Kurs aus. Mit der Planung und Durchführung dieser Weiterbildung wurde die Fachstelle Umweltbildung der HSW beauftragt, für die Umsetzung verantwortlich war Roger Johner. Peter Enz hat mit dem botanischen Garten Zürich ideale Lokalitäten zur Verfügung gestellt. Neben einem Kursraum ermöglichten die schönen Aussenanlagen, Teile des Kurses »vor Ort« zu bearbeiten. Da machte sogar das Wetter mit und zeigte sich an beiden Kurstagen von seiner schönsten Seite – auch wenn das durchaus nicht dem Berufsalltag von Führerinnen und Führern entspricht.

Die angebotenen Themen des Weiterbildungstages (didaktische Planung von Führungen sowie eine Einführung in die Kommunikation und Rhetorik) schienen den Anliegen der Verbandsmitglieder zu entsprechen: mit 28 angemeldeten Teilnehmenden konnte der Kurs sogar zweimal durchgeführt werden.

Aufgrund des anspruchsvollen Programms gab es am Vormittag nach theoretischen Ausführungen zum Thema Didaktik nur kurz Gelegen-

heit, die Praxis mit einem eigenen Beispiel anzutippen. Absicht war, allfällig auftauchende Fragen beim Umsetzen gleich klären zu können, um so den Transfer in den eigenen Berufsalltag zu erleichtern. Dieser Transfer hat stattgefunden und eine vertiefte Umsetzung der Theorie passiert jetzt im Alltag der Führerinnen und Führer – das jedenfalls war der Anspruch und vor allem die Hoffnung des Kursleiters...

Der Nachmittag war mit den Themen Kommunikation und Rhetorik sehr praktisch orientiert – wohl mehr, als mancher Teilnehmerin und manchem Teilnehmer lieb war: anhand von drei zufällig gewählten Stichworten mussten sie in kurzer Zeit eine dreiminütige Rede vorbereiten und vortragen. Dieser Vortrag wurde von unserem Assistenten Christoph Müller gefilmt und anschliessend auf CD zur Verfügung gestellt. Dass die Teilnehmenden dabei unter Druck gerieten, war durchaus beabsichtigt. Denn damit liessen sich Fehler, bzw. störende

Muster schneller provozieren und damit ansprechen und bearbeiten. Die Teilnehmenden gingen aber mit dem Druck durchwegs professionell um: trotz spürbarer Nervosität fiel praktisch niemand völlig von der Rolle. Die Präsentationen fanden auf einem hohen Niveau statt – auch wenn das die eine oder der andere nicht ganz so erlebt haben mag!

Trotz hoher emotionaler Beteiligung war natürlich auch hier nur ein punktueller Zugriff auf das Thema Rhetorik möglich und die Umsetzung in den Alltag bleibt den Teilnehmenden überlassen.

Eine nichtrepräsentative Umfrage unter den Teilnehmenden der HSW zwei Monate nach dem Kurs hat übrigens ergeben, dass aus beiden Themenbereichen doch das eine oder andere relevante Detail in den Alltag eingeflossen war. Oder wie es Thomas formuliert: »Da habe ich ja sogar noch etwas gelernt...«

Den Kursleiter freut's! ●



Teilnehmende bei der mentalen Vorbereitung ihrer Präsentation

Zustand und Entwicklungsmöglichkeiten der Quellen in Binningen

Gefasste und natürliche Quellen bilden Lebensräume für hochspezialisierte und zum Teil sehr seltene Arten. Diese Habitats gilt es zu schützen, zu erhalten und zu fördern. Im Rahmen der Diplomarbeit wurden Möglichkeiten aufgezeigt, um dies für die Quellen in der Gemeinde Binningen (BL) zu erreichen.

Evelyn Trachsel, e.trachsel@hsw.ch
Martina Bächtiger, m.baechtiger@hsw.ch

In der Schweiz ist die Flora und Fauna der Quellen bisher nur in wenigen Arbeiten untersucht worden. 90% der Quellen im Schweizer Mittelland sind gefasst, werden aber kaum mehr zur Trinkwasserversorgung genutzt. Sie verloren ihre Bedeutung, als infolge des Siedlungswachstums und der Intensivierung der Landwirtschaft in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts die Erschliessung des Grundwassers zur Trinkwassernutzung gefördert wurde.

Die Gemeinde Binningen (BL) verfügt über mehrere natürliche und gefasste Quellen. Früher wurden die gefassten Quellen zur Trinkwasserversorgung genutzt, heute werden sie nur noch als Notwasser-Trinkversorgung verwendet und sind entsprechend kaum mehr im Bewusstsein der Bevölkerung verankert.

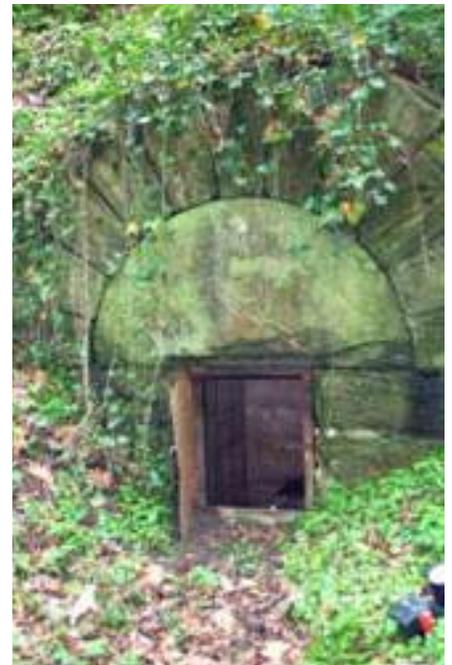
Das Ziel der Diplomarbeit war, Entwicklungsmöglichkeiten von Quellen in Binningen aufzuzeigen. Sie bildet eine Grundlage für ein Folgeprojekt zur nachhaltigen Nutzung von Quellen. Dazu wurden 15 Quellen kartiert, deren Fauna bestimmt und der ökologische Wert anhand der Diversität, des Umfeldes und der chemischen Parameter berechnet. Die Quellen konnten damit in Werteklassen eingeteilt werden, welche als Grundlage für den Quellschutz dienen. Möglichkeiten zur Revitalisierung der Quellen und zur Öffentlichkeitsarbeit wurden exemplarisch oder anhand von Massnahmenplänen aufgezeigt.

Im stark frequentierten Allschwilerwald konnten acht ungefasste Quellen kartiert werden. Auffallend bei der Auswertung der Daten war das Fehlen einer quelltypischen Fauna. Ein möglicher Grund dafür kann die starke Beeinträchtigung der Quellen durch menschliche Trittschäden sein. Im Siedlungsgebiet und im angrenzenden Allschwilerwald wurden, teilweise sehr alte und eindrucksvolle Quellfassungen untersucht. Die Diversität der limnischen Fauna war jedoch sehr gering, nur zwei Grundwasserarten wurden gefunden. Brunnenstuben bilden dennoch für höhlenbewohnende, terrestrische Arten einen interessanten Lebensraum, welchen den Fortbestand von vielen Insekten und anderen Kleintieren sichern. Eine Ausbetonierung und die damit verbundene Unterbindung der Substrateintragung sollte demnach möglichst vermieden werden.

Mit einer Revitalisierung können quellfremde Standorte in einen naturnahen, oder folglich in einen quelltypischen Zustand gebracht werden. Im Rahmen der Diplomarbeit wurden anhand einer ungefassten und einer gefassten Quelle verschiedene Varianten zur Revitalisierung aufgezeigt. Die wichtigsten Massnahmen dabei bilden der Rückbau der Fassung, die Festlegung von Pufferzonen sowie die Besucherlenkung zum Schutz des Quelllebensraumes.

Durch die Öffentlichkeitsarbeit soll die Bevölkerung für die Wasserproblematik sensibilisiert werden. Für die Gemeinde Binningen wurden verschiedene Beispiele aufgezeigt, damit Erwachsene und Kinder den Lebensraum Quelle bewusster wahrnehmen: Themenwege, Exkursionen, Führungen und ein Lehrplan

An der abschliessenden Präsentation der Diplomarbeit vor dem Vorstand der Ökogemeinde Binningen war das Interesse sehr gross, besonders an den Themen der Öffentlichkeitsarbeit. So arbeiten Binningen und Allschwil an einem gemeinsamen Naherholungskonzept und die Bür-



Ungefasste Quelle (oben); Eingang zur gefassten Quelle (unten)

gergemeinde möchte einen Waldlehrpfad konzipieren. Die Diplomarbeit kann dabei als Grundstein genutzt werden. Andreas Hafner knüpft nun im Rahmen seiner Diplomarbeit an die aufgezeigten Entwicklungsmöglichkeiten der Quellen in Binningen an und wird diese konkretisieren. ●

Fortsetzung: Zustand und Entwicklungsmöglichkeiten der Quellen in Binningen

Einschätzung der Arbeit von Ranka Junge

Diese sehr umfassende Diplomarbeit von Martina Bächtiger und Evelyn Trachsel beinhaltet eine Erstkartierung der Quellen der Gemeinde Binningen im Kanton Basel-Land, eine Bewertung des ökologischen Zustandes und sehr gut ausgearbeitete Vorschläge für die Revitalisierung.

Auf der Basis der Daten zur Morphologie, zum Umfeld und zur Fauna der Quellen wurde eine Bewertung mit Hilfe von ökologischen Indices vorgenommen. Die Einstufung war eine Entscheidungsgrundlage zur Wahl von Quellen, anhand derer die Möglichkeiten zur ökologischen Aufwertung gezeigt werden. Als begleitende Massnahme wurde ein Konzept erarbeitet, welches das wenig bekannte Thema der Quellrevitalisierung im Rahmen von Themenwegen, Exkursionen, Führungen sowie dem Einbau in den Schulunterricht in der Öffentlichkeit bekannt machen soll. Der Ansatz ist gleichzeitig ein Beitrag zur Motivation der Bevölkerung zu einer nachhaltigen Nutzung des Wassers. Der Inhalt der Arbeit entspricht dem vereinbarten Thema und lotet dieses beispielhaft in alle Richtungen aus, von der Erhebung der Grundlagen bis zur Umsetzung und den begleitenden Kommunikationsmassnahmen. Die Felderhebungen wurden sorgfältig geplant und durchgeführt. Die Auswertung erfolgte zielgerichtet, wobei allerdings bei der statistischen Auswertung noch mehr möglich gewesen wäre. Die aufgrund der Auswertungen getroffene Auswahl der Quellen zur Revitalisierung ist fachlich und bezüglich der Umsetzungsstrategie richtig.

Die beiden Kandidatinnen haben eine mit viel Engagement ausgeführte Arbeit abgeliefert, die in einem noch wenig bearbeiteten Gebiet der Ökologie eine methodische Vorgabe zur Erfassung, Beurteilung und Aufwertung von bedrohten Lebensräumen bietet. Nach einem anfänglichen Input wurde die Arbeit selbständig und dynamisch weitergeführt. Aus diesem Prozess entstand eine Arbeit, die eine wichtige Grundlage zum Wasser- und Quellprojekt bildet, das vom Verein Ökogemeinde Binningen initiiert wurde.

Die ersten UNR-Studierenden werden flügge

Wie waren wir nervös im Herbst 2003, als die ersten 70 UNR Studierenden ihr Studium aufnahmen. Die neuen Lehr- und Stundenpläne waren just in time fertig gestellt. Würde das Studienkonzept halten was wir uns und den Eintretenden versprochen?

Danièle Lagnaz, d.lagnaz@hsw.ch

Drei Jahre später stehen nun die ersten Absolventinnen und Absolventen UNR bereits in der Arbeitswelt, andere schreiben noch an ihrer Diplomarbeit oder bereiten sich darauf vor, ihr Wissen in Masterstudiengängen zu vertiefen, weitere zieht es ins Ausland: SUI 03 ist dabei sich aufzulösen, sich in alle Winde zu zerstreuen. Viele vertraut gewordene Gesichter tauchen plötzlich nicht mehr auf, fehlen im Alltag. Drei Jahre, so geht mir durch den Kopf, sind tatsächlich nicht mehr als ein Flash. Umso mehr freue ich mich auf die Diplomfeier im März: Der erste Höhepunkt in der der noch jungen UNR Geschichte und Gelegenheit nochmals allen zu begegnen.

Ob wir nun dem gemächlichen Rhythmus der Routine verfallen werden? Kaum anzunehmen! Schon stehen die nächsten Änderungen an: Die europäische Harmonisierung – wir sind eben doch Teil Europas – verlangt den einheit-

lichen Studienbeginn aller Hochschulen und Universitäten. Damit soll die Mobilität von Studierenden und Dozierenden erst wirklich ermöglicht werden. Eine gute Sache also! Konkret heisst das für uns: Die Sommerpause 2007 wird um 5 Wochen verkürzt! Ein Aspekt unter vielen: In der Steuerungsgruppe Lehre machen wir uns Gedanken, was mit unseren Projektwochen geschieht. Für die Wochen Erlebnispädagogik wird es zeitlich eng, die Woche Lebensräume in Moscia können wir schwerlich im Januar durchführen, die Pflanzensoziologie-wochen im Tessin und Wallis machen anfangs Mai keinen Sinn. Schliesslich werden die Dozenten mit vegetationsabhängigen Kursen ihre Programme grundsätzlich ändern müssen. Neuerliche Lehrplanänderungen sind also vorprogrammiert.

Dabei die Übersicht zu wahren, ist schon die halbe Tagesarbeit. Eine Hilfe dafür ist der Studienkompass, der seit Mitte November für das Studienjahr 2006/2007 in frischem Layout vorliegt.

Bezüglich Übersichtwahren ein Memo zum Abschluss: Vergessen Sie nicht die Wochenstundenpläne regelmässig im Internet zu konsultieren! Die Kursverantwortlichen stellen sicher, dass ab Donnerstag die jeweils die aktuellen Versionen der folgenden Wochen aufgeschaltet sind. ●

27. Internationaler Hortikultur Kongress in Seoul

13. bis 19. August 2006 in Seoul (Korea)



Dieses Zeichen steht für International Society for Horticultural Science. Alle vier Jahre veranstaltet sie ihren internationalen Kongress (IHC), weshalb man auch gerne vom ihm als World Horticultural Olympics spricht. In diesem Jahr fand er in Seoul (Korea) statt, wo etwa 1'000 der rund 6'500 Mitglieder aus 120 Ländern angereist kamen.

Rainer K. Schöffel, r.schoeffel@hsw.ch

In sechs Tagen wurden sage und schreibe 16 Symposien, sechs Kolloquien und 19 Workshops (neben einem speziellen FAO-MAF-Workshop zum Thema »Fruit and Vegetable Promotion in East Asian Countries«) durchgeführt. Nur in einem riesigen Kongress-Zentrum, wie dem COEX (Corean Exhibition Center), ist eine solide Durchführung dieser geballten Informationsveranstaltung möglich.

Warum der IHC ausgerechnet im August, dem in Korea heissesten Monat des Jahres (durchschnittlich 36 °C im Schatten bei entsprechend hoher Luftfeuchtigkeit) stattfand, ist leicht erklärt: das COEX ist über Jahre (!) hin ausgebucht und in diesem heissen Monat ist hin und wieder ein Termin frei.

Getagt wurde meistens von 08:00 bis 19:00 Uhr. Zwischendurch oder am Ende des Tages ging es in eine der unzähligen, sehr gut besuchten und hervorragenden Verpflegungsstätten, die im Kellergeschoss des COEX untergebracht waren. Nichts für lärmempfindliche Personen – aber etwas für Feinschmecker!

Wollte man dem Konsumterror entfliehen, dann musste man unwillkürlich nach draussen – weg von den klimatisierten Räumen. Zwischen vereinzelt gepflanzten Bäumen warteten dann etwa 38 °C im Schatten, mitsamt dem unglaublichen Verkehrslärm und seinen stinkenden Abgasen und Stäuben, sowie ein widersprüchlicher Kontrast architektonischer Gestaltungs-



Neuzeit und Tradition stehen nicht immer im Einklang.

mittel und kultureller Diversität.

Besonders interessant waren die in den jeweiligen Workshops geführten internationalen Diskussionen über »Horticultural Therapies«. Hauptsächlich ging es dabei um das urbane Grün und ihre Wohlfahrtswirkungen, um medizinische und aromatisch interessante Pflanzen im Einsatz von Mietergärten und Parkanlagen, sowie um eine soziale Freiraumplanung mit dem Ziel steigender Wohnumfeldqualitäten. In den Ländern Australien und Kanada werden bereits seit mehreren Jahren qualifizierte und zertifizierte Ausbildungslehrgänge angeboten, welche die »Therapeutische Pflanzenverwendung« zum Inhalt haben. Diese »Einjahres-Lehrgänge« gewinnen zunehmend an Bedeutung für Krankenschwestern, Altenpfleger/Innen und Physiotherapeuten. Weiterhin stand in verschiedenen Workshops der Kosten-Nutzen-Effekt im Vordergrund. Exakt nachvollziehbare Zahlen lagen allerdings noch nicht vor – zumal die angepriesenen Ermittlungsmethoden sehr umstritten waren. Inhaltliche Parallelitäten zu dem an der HSW/UNR angebote-

nen Modul »Grün und Gesundheit« waren nicht von der Hand zu weisen und sie beschreibt mit ihrem Fachgebiet »Pflanzenverwendung« (»Urban Greening«) nicht nur national, sondern auch international einen wissenschaftlich bedeutsamen Weg.

Man darf mal allemal gespannt sein, was die zukünftige Tagung des ICH inhaltlich Weiterentwickeltes und Neues zu bieten hat. Sie wird 2010 in Lissabon/Portugal fortgesetzt.

Die HSW – Fachgebiet »Urban Greening« – wird sich dort an der Organisation und Leitung eines Workshops beteiligen. ●

Tagungsprogramm

Für die breite Vielfalt der Vorträge und interessanten Diskussionsinhalte auf dem IHC2006 mögen folgende Beispiele ausreichen:

- Energizing Global Horticultural Research for the Developing World Global Horticulture: Diversity and Harmony
- Impact of Environmentally-Friendly Horticultural System in the Coming Decades
- Gardens as Elements of an Urbanizing World
- The Art of Chinese Imperial Gardens
- Genomics and Molecular Breeding
- Herbaceous Grafting
- Preservation of Minimally-Processed Horticultural Products
- Medicinal and Aromatic Plants
- Horticultural and Human Well-Being
- Photo-Selective Netting for Improved Performance
- Integrating Knowledge, Scholarship, and Learning for Horticultural Progress
- Current Topics of Hydroponic Techniques
- Orchard Systems
- Traditional Gardens worldwide and Cross-Cultural Approaches to Gardens
- Prospects of Horticultural Science, Education and Industry in the 21st Century
- Role and Responsibility of Horticultural Science in the Coming Decades
- Breeding of Temperate Fruits under Unsuitable Climatic Conditions
- Landscape and Horticulture
- Sustainability
- Tropical and Subtropical Plants

Picknicken, wo die Toten ruhen

In den letzten drei bis vier Jahren war eine interessante, aber höchstwahrscheinlich folgenschwere Entwicklung bei der Diskussion um Friedhöfe und deren Gestaltung zu beobachten. Folgeschwer deshalb, weil es bei der planerischen Auseinandersetzung nicht nur bei der Diskussion blieb, sondern deren freiraumplanerischen Resultate in der Praxis umgesetzt wurden. Die daraus folgenden Konsequenzen sind im Moment noch nicht überschaubar, schlagen aber planungspolitisch fatal zu Buche. Die Folgeschäden werden entweder sehr teuer oder irreparabel.

Rainer K. Schöffel, r.schoeffel@hsw.ch

Worum geht es nun?

Es geht zunächst ganz einfach darum, den Friedhof zu einer »grünen Oase« werden zu lassen. Grundsätzlich gesehen ist daran zunächst einmal nichts Fatales zu erkennen. Denn Oasen sind in Wüstengebieten Stellen reichen Pflanzenwuchses – hervorgerufen durch Grundwassernähe oder Quellen – und Stützpunkte des Karawanenverkehrs und Handelsplätze. Und unsere Friedhöfe sind entwicklungsgeschichtlich und kulturhistorisch betrachtet solche Oasen, Orte der Besinnung und der Trauer, Ruhe- und Zufluchtstätten. Wenn nun aber bei uns von »grünen Oasen« die Rede ist, hat das implizit auch immer etwas mit »Steinwüsten«, sprich: »Bausubstanz« zu tun und ist vom Sprachschatz her ein Wort aus der Stadtplanung. Und das kommt nicht von ungefähr. In den 60er Jahren hat beispielsweise das Wirtschaftswunder in Deutschland einen gigantischen Bauboom inszeniert, der derart ausuferte, dass das von dem Soziologen Mitscherlich gebrauchte Schlagwort von der »Unwirtlichkeit unserer Städte« um die Welt ging. Selbst die mit der Ausuferung des Baubooms einherziehende Stadtfucht hält heute noch an

– zu mindest für die, die sich das leisten können (Stichwort: Zersiedelung).

Und warum noch?

Weil unsere Städte verbaut, zubetoniert, versiegelt und damit unwirtlich geworden sind. Monotonie im Stadtbild zog ein und damit gleichzeitig die Bezeichnung »grauer Alltag«. Eben gerade der unbebaute Raum, der Freiraum, oder besser gesagt der qualitative Freiraum machte erst den eigentlichen Lebenswert der Stadt aus. Doch dieser muss der damaligen und jetzigen Bodenpreispolitik weichen und ist bis heute nicht richtig akzeptiert (von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen, wie beispielsweise in Berlin, wo Häuser zwecks einer vernünftigen Freiraumplanung abgerissen wurden).

Was hat diese Städtebaupolitik mit Friedhöfen zu tun?

Stadtplanung greift zwangsläufig in Freiräume ein, weshalb ein guter Freiraumplaner auch immer ein guter Stadtplaner ist (nicht aber umgekehrt). Jedenfalls ist der Friedhof ein wesentlicher Freiraum innerhalb der Stadtplanung, der bisweilen unantastbar schien. Dieser »Bann« wurde nun gebrochen, seitdem der Friedhof als »grüne Oase« diskutiert wird, so als gäbe es keinen anderen Freiraum mehr. Mit Genuss stürzt man sich nun aus allen Ecken vermeintlicher Planungsideologen auf das anscheinend einzig übrig gebliebene Relikt einer zerstörerisch angelegten Stadtplanung. Der Friedhof muss nun allenthalben für das erhalten, was ringsherum verschandelt oder zerstört wurde. Plötzlich dient der Friedhof als städtebaupolitischer Freiraumersatz, der ungeahnte Möglichkeiten bietet: Parkanlage, Erlebnisraum, Erholungsraum, Biotop für seltene Pflanzen und Tiere. Alles Schlagworte, die in letzter Zeit in engem Zusammenhang mit dem Friedhof gebraucht werden und in dem Satz gipfeln: Der Friedhof – eine Chance für den Naturschutz

(aus: LÖLF). Der Friedhof Sihlfeld/Schweiz als Naherholungspark (aus: Tages-Anzeiger).

Und diese sich immer mehr ausweitende Friedhofsdiskussion wird mittlerweile so penetrant geführt, als interessiere eine vernünftige (Stadt-)Planungspolitik gar nicht mehr. Stellvertretend sei hier der Dezernent des Umwelt- und Grünamtes der Stadt Flensburg, Herr Paul Hertrampf, erwähnt. In einer öffentlichen Vortragstagung mit dem Thema »Friedhofskultur im Wandel der Zeit« äusserte dieser folgende nachdenklichen Sätze: »So verfügt die Stadt Flensburg heute über 46 ha Friedhofsfläche – etwa 0,83% der Stadtfläche –, auf denen sich etwa 43'000 Grabstätten befinden. Friedhöfe seien wichtige grüne Oasen in der Stadt. Das gilt nicht nur für solche Anlagen, die heute als Park genutzt werden, sondern auch für noch aktive Anlagen« (aus: Deutscher Gartenbau). Nicht einmal ein Prozent der Stadtfläche muss nun allenthalben für die »Unwirtlichkeit« erhalten und wird zu allem Überfluss auch noch missbraucht. Etwas später äusserte Herr P. Hertrampf: »Nur so könne der Friedhof seiner ökologischen Aufgabe gerecht werden« (ebd.).

Aber hallo?!!

Der Frieden hat keine ökologische Funktion! Der Friedhof hat nur eine vorrangige Aufgabe: die Würde des Friedhofs als Ruhestätte und Ort der Pflege des Andenkens der Verstorbenen. Neben diesem wichtigen »Friedhofszweck« muss eine Friedhofsanlage ausserdem aus gesundheitspolizeilichen Gründen (!) – und nicht aus ökologischen Gründen – den Erfordernissen des Wasserhaushalts Rechnung getragen werden. Und drittens muss die öffentliche Sicherheit berücksichtigt werden (siehe Prof. Dr. H.-G. König). Wird nämlich der Friedhof als »Ausgleichsfläche« missbraucht, dann stimmt zwangsläufig etwas in der Stadt- und Freiraumplanung nicht – oder in den Köpfen derjenigen, die dies propagieren. ❖

Fortsetzung: *Picknicken, wo die Toten ruhen*

Man wird uns doch nicht weiss machen wollen, dass 99% der Stadt Flensburg versiegelt sind – oder?! Wenn Flächen versiegelt und entpolitisiert wurden, dann darf doch um Himmelswillen der Friedhof nicht die Ausgleichsfunktion übernehmen – und genau darüber wird in letzter Zeit diskutiert.

Was hat diese Freiraumplanung mit der Natursteinbranche zu tun?

Falls diese inhaltlich absurde Diskussion aufrecht erhalten wird und in den entscheidenden Köpfen ihren Niederschlag findet, dass also Friedhöfe ökologische Aufgaben übernehmen sollen, so muss eine Friedhofsanlage zwangsläufig die Aufgabe der Entsiegelung übernehmen. Folglich haben Grabsteinplatten dort nichts mehr verloren. Gleichzeitig muss er, da grossflächig und zusammenhängend, die Funktion eines Parks (Erholungsraum) übernehmen, was aber andererseits dem Friedhofszweck widersprechen kann. Deshalb erinnert man sich an die Geschichte der Gartenkunst, lehnt sich an den dominierenden ästhetischen Einfluss des englischen Landschaftsgartens Mitte des 19. Jh. an und, propagiert die Notwendigkeit

von Park- und Waldfriedhöfen und zunehmend auch von Rasenfriedhöfen. In ihnen haben allesamt die mit Natursteinmaterial oftmals umzäunten Randeinfassungen nichts mehr zu suchen und per Satzung rasenmähergerecht zu verschwinden. Das alles gipfelt dann noch in einer äusserst befremdlichen Naturschutzideologie: »Der Friedhof – eine Chance für den Naturschutz« (LÖLF). Hinzu kommt dann noch eine angeblich ästhetische Diskussion, die H.-Y. Boehlke als »Liberalisierung der Kunst« betitelt. Er behauptet, dass damit an die Stelle des Stils ein für ihn – wohlgemerkt: für ihn – »undefinierbarer Geschmack« getreten sei (Deutscher Gartenbau). Diese eindeutige Einstellung von Herrn Boehlke umschreibt Ivan Illich mit den Worten »Entmündigung durch Experten«. Es geht dabei um eine Reglementierung in der Grabmalgestaltung, welcher Herr Boehlke Vorschub leistet indem er und andere (angebliche) Experten das Recht in Anspruch nehmen, den gestalterischen Spielraum vorzugeben. Dass dabei zwangsläufig die durch diese Reglementierungen konkret Betroffenen entmündigt werden, scheint diesen Personenkreis nicht zu interessieren.

Alles in allem muss diese Diskussion weiterhin verfolgt und kritisch überprüft werden, gegebenenfalls muss ihr auch energisch entgegengetreten werden. Es geht nicht an, dass eine Friedhofskultur, die sich bereits auf dem Weg nach »unten« befindet zudem noch zweckentfremdet wird. ●

Literatur

- Arbeitsgemeinschaft Freiraum und Vegetation (1989): Nachlese: Freiraumplanung. Notizbuch der Kasseler Schule, Heft Nr. 10. Kassel.
- BOSE-VETTER, H. (1981): Die Aneignung von städtischen Freiräumen. Beiträge zur Theorie und sozialen Praxis des Freiraumes. Arbeitsbericht des Fachbereichs Stadtplanung und Landschaftsplanung der Gesamthochschule Kassel GhK, Heft Nr. 22. Kassel.
- Deutscher Gartenbau (1988): Heft Nr. 4.
- ENZENSBERGER, M. (Hrsg.) (1973): Ökologie und Politik. Kursbuch 33. Berlin.
- ILICH, I. (1979): Entmündigung durch Experten. Rororo-Verlag, Reinbek.
- KÖNIG, H.-G. (1990): Das Recht der Grabmalgestaltung. Würzburg.
- LÖLF (Landesanstalt für Ökologie, Landschaftsentwicklung und Forstplanung Nordrhein-Westfalen) (1989): Naturschutz auf dem Friedhof. Münster-Hiltrup.
- MITSCHELICH, A. (1965): Die Unwirtlichkeit unserer Städte. Anstiftung zum Unfrieden. Frankfurt/M.
- SCHÖFFEL, R. K. (1986): Die Versachlichung, in: »Granit«, Heft Nr. 4, S. 7
- Tages-Anzeiger vom 24.01.2006: Picknicken, wo die Toten ruhen.

Seminar ZüriSee Uferleben – Leben am Ufer

Das Seminar wurde am 26. September 2006 von der Abteilung UNR gemeinsam mit dem Verband Zürichsee Landschaftsschutz (ZSL) durchgeführt. Die Teilnahme von gut 70 Fachleuten und interessierten Laien widerspiegelt das Interesse und die Aktualität, welche dem Thema Zürichsee zukommen.

Thomas Weibel, t.weibel@hsw.ch

Den Teilnehmenden wurden an der Tagung die Ergebnisse des gleichnamigen Programms präsentiert und erläutert. Der ZSL hat im Jahr 2002 die Initiative ergriffen und das Programm ins Leben gerufen. Nach drei Jahren intensiver Arbeit in den Kantonen St. Gallen, Schwyz und Zürich fand das Projekt im Sommer 2006 seinen vorläufigen Abschluss.

Im Zentrum der Untersuchungen standen ökologische Fragestellungen. Während für Ausdehnung und Zahl der Schilfflächen eine Trendwende aufgezeigt wird, schwinden weiterhin die Bestände der auf das Uferleben spezialisierten Vogelarten. Der Bedeutung des Sees entsprechend wurden zu Erholung und Nutzungskonflikten erste Aussagen gemacht.

Die Ergebnisse und Schlussfolgerungen der Experten liegen in einem Synthesebericht vor. Die geografischen Aussagen wurden zudem mit einer Karte visualisiert. Synthesebericht und Referate wurden vom ZSL zum Herunterladen ins Internet gestellt (<http://www.zuerichsee-landschaft.ch/pages/ufer.html>).

In zwei Sessionen diskutierten die Gruppen mögliche Handlungsfelder und darauf basierend die Aufgabenfelder für die verschiedenen

Akteure am See. Die Gruppenergebnisse wurden im Plenum präsentiert und themenübergreifend besprochen.

Kompetenzzentrum der HSW für die Zukunft von Züri- und Obersee

Die Hochschule Wädenswil will mit Kantonen, Gemeinden, Hochschulen, Institutionen und möglichst vielen Akteuren am See ein Netzwerk aufbauen. Als unabhängiges und neutrales Kompetenzzentrum will sie in den nächsten Jahren direkte Ansprechstelle für alle Anliegen und Fragen rund um den Zürichsee und den Obersee sein. Zudem sind Aktionen und Programme zu entwickeln. Dabei ist das Vertiefen des vorhandenen Wissens ebenso bedeutsam wie das Erweitern in den Bereichen Erholung und Landschaft. Zentrale Bedeutung kommt dem beschreibenden Begleiten der Entwicklungen des Seeraums mittels Monitoring verschiedenster Aspekte sowie dem Entflechten von konkurrierenden Nutzungen zu.

Ziel von Netzwerk und Kompetenzzentrum ist, Zürichsee und Obersee als Lebensraum, Naturraum, Trinkwasserreservoir und einzigartiges Landschaftselement langfristig zu erhalten und zu verbessern. Der von den Experten aufgezeigte Handlungsbedarf und die mit dem Seminar herauskristallisierten Handlungs- und Aufgabenfelder werden in die Tätigkeit des Kompetenzzentrums aufgenommen.

Das äusserst positive Echo in den Medien rund um den Zürichsee entspricht der guten Stimmung an der Veranstaltung. Ausserdem hat es massgeblich dazu beigetragen, unsere Aktivitäten der breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen. ●

Fünf Schlüsselfragen

Zu vordefinierten thematischen Fragen bildete man insgesamt fünf Diskussionsgruppen:

...⇒ **Seeregulierung** Ökologische Anliegen und der Hochwasserschutz machen die Überarbeitung des Reglements für die Seeregulierung erforderlich. Können die unterschiedlichen Anliegen gleichzeitig erfüllt werden? Welche Massnahmen sind notwendig?

...⇒ **Zugang zum See – Erholung, Ökologie oder Siedlung** Der Uferbereich wird von unterschiedlichsten Interessengruppen beansprucht, was zu Konflikten führt. Gibt es Lösungen welche eine nachhaltige Nutzung ermöglichen?

...⇒ **Sicherung und Optimierung von Hotspots** Hotspots sind die ökologischen Juwelen im Bereich des Zürichsees. Was ist zu tun, um ihren Fortbestand zu sichern? Wie kann man ihre Qualität optimieren?

...⇒ **Wie weit der Natur nachhelfen?** In der Natur sind grosse Regenerationskräfte vorhanden. Ihnen werden durch die menschlichen Aktivitäten Grenzen gesetzt. Wie weit soll man mit Uferrenaturierungen, Schilfneupflanzungen etc. nachhelfen und wo soll man die Naturkräfte walten lassen?

...⇒ **Artenförderung (Flosse, Wände, Halme)** Der Zürichsee ist für viele Tier- und Pflanzenarten ein wichtiger Lebensraum. Wie weit können und sollen einzelne Arten mit Massnahmen wie Brutflosse gefördert werden?

Rosenpflanzung »100 Dirhams«

Anlässlich der Stauden und Gehölztage zum Thema Rosen entstand in einem Workshop auch eine bleibende Pflanzung. Der Pflanzenverwender Stephan Aeschlimann von der GARTENWERKE GmbH erklärte, wie er bei einer Planung vorgeht. Danach wurden gemeinsam mit den Teilnehmenden die Pflanzen platziert. Als Inspirationsquelle diente dem Planer Geld – in Form einer marokkanischen 100 Dirhams Banknote.

Stephan Aeschlimann, kontakt@gartenwerke.ch

Demokratie

Der Stellenwert der Rose als Gartenpflanze in der Vergangenheit und Gegenwart ist hoch. Doch auch die »Königin der Blumen« muss sich den aktuellen Ansprüchen an Pflanzungen beugen. Die Monarchie hat ausgedient, hat doch längst schon die Demokratisierung im Blumenbeet begonnen. Farbe und Blütengrösse sind keine Legitimation für die alleinige Herrschaft. Alte Gestaltungsmuster sollten überdacht und erneuert werden. Sonst geschieht es, dass Rosen in manchen Gärten ganz verschwinden, wie es Christopher Lloyd in seiner berühmten Anlage in Great Dixter vormacht. Im Rosengarten wurden kurzerhand alle Rosenstöcke entfernt. Heute blüht in diesem Gartenteil ein Feuerwerk von Cannas, Chinaschilf und Dahlien. Das Handeln von Herrn Lloyd zeigt exemplarisch, woran es vielen »Rosarien« mangelt: ansprechende Blatt- und Wuchsformen, das Miteinander verschiedener Pflanzenpartner statt Monokulturen und Attraktivität bis in den Herbst.

Charakterstärken

Die Entwicklung einer Edelrosenknospe zu einer tausendblättrigen Blüte sucht ihresgleichen. Im geöffneten Zustand sind die einfachen, schalenförmigen Blüten mit Wildrosencharakter noch graziler. Bezüglich Auswahl und Farbintensität lassen Rosen keine Wünsche offen,

und für ihren Duft sind sie berühmt. Vom robusten Bodendecker, über Kletterer zum Klein- bis Grossstrauch und gibt es alles an Wuchshöhen.

Doch sind auch Schwächen zu verzeichnen. Vor allem die Sorten der Teehybriden und Polyanthas können als formlos im Wuchs bezeichnet werden und der Belaubung fehlen aussagekräftige Texturen um in einem Beet Akzente zu setzen. Auch

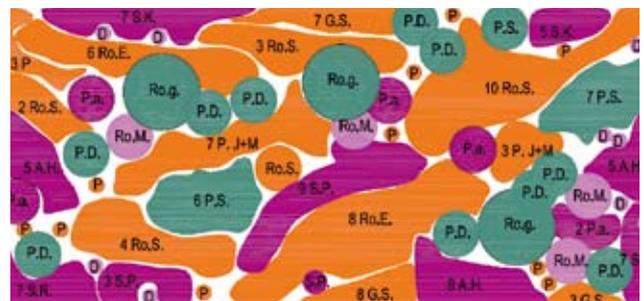
bieten die meisten Rosensorten im Herbst und Winter wenig Markantes fürs Auge. Natürlich gibt es Ausnahmen, wie *R. virginiana* mit orange-rotem Herbstlaub oder die Apfel-Rose mit ihren grossen Hagebutten.

Farbdreiklang

Um den Rosen einen Platz in der aktuellen Pflanzenverwendung zu verschaffen, sollten ihre Stärken hervorgehoben und die Schwächen mit gleichberechtigten Partnern ausgeglichen werden.

Farbthemen spielen bei Rosenpflanzungen traditionell eine wichtige Rolle. Auch bei der Pflanzung »100 Dirhams« wurde dieses Gestaltungsthema herangezogen. Die Idee zu dem harmonischen Dreiklang in Gelborange, Rotviolett und Blaugrün lieferte das Design eines marokkanischen Geldscheins. Dessen Farben, die an einen Perserteppich erinnern, schienen ideal, um die satten Rosenblüten in Szene zu setzen.

Gelborange erscheint hauptsächlich in den Rosen 'Sutter's Gold' und 'Euphoria Orange'. Die China-Rose 'Mutabilis' erscheint von der Knospe bis zum Verblühen zartgelb bis kar-



Der marokkanische Geldschein (oben) diente als Inspiration für den Pflanzplan (unten)

minrot und ihre schwebenden Blüten erinnern an Schmetterlinge. Beim Einsatz von *R. glauca* geht es vor allem um das bläulich schimmernde Blatt und die dekorativen Hagebutten im Herbst. Im Frühjahr stimmen *Tulipa* 'Ballarina' und *Crocus* 'Whitwell Purple' auf das Farbkonzept ein. Neben der Hauptblütezeit werden die schalenförmigen Rosenblüten vom *Papaver* 'Marlene' und 'John III' in der Form reflektiert und in der Farbe ergänzt. Zu diesem Zeitpunkt im Jahr soll das Dreiklang-Konzept mit pinkfarbenen Nelkentupfern marginal durchbrochen werden. Wichtig für das Gesamtbild während und nach der Rosenblüte sind Gräser. Die Rutenhirse 'Dallas Blue' und 'Shenandoah' schaffen Struktur und Leichtigkeit. In den letzten Gartenmonaten des Jahres kommen die *Sedum* 'Karfunkelstein' und 'Panion Plum' zur Blüte. Sie begleiten die Rosen schon früh mit ihren langsam aufbauenden, pflaumenfarbenen Horsten, welche das Auge ruhig durch die Pflanzung führen. Die schimmernden Blätter tragen das Rotviolett des Dreiklangs die gesamte Vegetationszeit hindurch. ●

GARTENWERKE GmbH, Ennetbaden 2006

Back to the future – 1. Schweizerische Fachtagung im Trockensteinmauerbau

Am 12. Oktober konnte die Hochschule Wädenswil (HSW) zusammen mit dem Schweizerischen Verband für Trockensteinmauerbau (SVSTM) 42 Teilnehmer/Innen und Deutschland zur 1. Schweizerischen Fachtagung im Trockensteinmauerbau begrüßen. Rückblickend war die Tagung eine gelungene und erfolgreiche Auftaktveranstaltung.

Rainer K. Schöffel, r.schoeffel@hsw.ch

Den Teilnehmenden wurde durch die interessante Mischung von Referaten, Diskussionsrunden und Workshops ein umfangreicher Einblick ins Thema Trockenmauerbau geboten und sie profitierten von den verständlichen und anschaulichen Aussagen der Praktiker. Beispielsweise Gerhard Stoll (SVTSM), der in seinem Vortrag auf die traditionelle Vielfalt der gebauten Strukturen einging. In ausdrucksstarken Bildern machte er deutlich, welche Arbeitsbedingungen damals vorherrschten, um Terrassierungen und Schutzbauten zu erstellen, und wie der Verwendung von lokalen Gesteinen der Vorzug gewährt wurde. Besonders imposant war eine Brücke der Gotthard-Bahn, welche im Jahr 1870 als Trockenmauer erstellt wurde. Noch heute verkehren auf ihr ca. zehn Züge pro Stunde, ohne dass dieses grossartige Bauwerk irgendwelche erheblichen Schäden aufweist. Danach stellten Marianne Hassenstein und Hans-Karl Gerber die private Stiftung Umwelteinsatz Schweiz (SUS) vor und verwiesen darauf, dass mit praktischen Arbeitseinsätzen von Jugendlichen und Zivildienstleistenden seit 1994 ca. 12'000 m² Trockenmauern erstellt wurden.

Einen groben Überblick über die Bedeutung des Trockenmauerbaus in der Schweiz und im Ausland erhielten die Zuhörer beim Vortrag von Urs Lippert, ebenfalls Mitglied des SVTSM. Häuser, Brücken, Strassen und Mauern zeigten die intensive Auseinandersetzung mit einer



ökologischen Bauweise auf. Neben den praktisch Ausführenden verwies er auf diverse Organisationen und den Verband, welcher vor eineinhalb Jahren gegründet wurde. Ebenso machte er auf die unterstützenden Institutionen, wie Stiftungen und Fonds aufmerksam, die letztlich alle an einem Strang ziehen. Ob es die DSWA in Grossbritannien ist, die 2007 ihr vierzig-jähriges Bestehen feiert, die Consell de Mallorca (Spanien) oder die Stone Foundation in den USA. Es gibt mittlerweile, auch in Zusammenarbeit mit Wissenschaftlern, ein immer grösser werdendes Interesse am Thema *Trockensteinmauerbau*. Urs Lippert forderte allerdings auch eine Synergie der Akteure, was den Wissens- und Erfahrungsaustausch in der Praxis und der Theorie anbelangt.

In meinem nachfolgenden Kurzvortrag wurden zwei Dinge deutlich: Erstens die Geschichte des Trockenmauerbaus steht enger in Verbindung mit der Produktion bzw. dem Sesshaftwerden der Menschen, hängt also mit der Geschichte der Stadt zusammen und begann vor ca. 10'000 Jahren im Neolithikum. Zweitens liegen von damals bis heute ca. 10'000 Jahre tra-

diertes Erfahrungswissen im Umgang mit Trockenmauerbau vor, also handwerkliche Kunst, die funktioniert(e). Dieses praktische Handwerk gerät immer mehr in Vergessenheit und wird seit ca. 20 Jahren zunehmend verdrängt. Die Trockenmauer wird ähnlich dem Pilaster zur Zierde; Schütttechnik anstelle Verlegekenntnis, Eisen und Beton anstelle von Anzug und Bindersteinen, Maschine statt Handwerk.

Farbiger und bunter wurde es in der Präsentation von Evelyn Trachsel (HSW), die verschiedene einheimische Pflanzen vorstellte, welche ein gutes Zusammenspiel mit dem Stein bewirken. Ob Frühblüher oder Spätblüher, geeignete Pflanzen für Schmetterlinge und andere Tiere oder Küchenkräuter – für jeden Geschmack war etwas dabei. Anders hingegen der Vortrag von Franz Weber (SVTSM), der sich mehr auf die technische, praktische Seite konzentrierte und anhand eines aufgebauten Modells Vor- und Nachteile bestimmter Bauweisen erläuterte. Angesprochen wurden dabei das labile Fundament, die Läufer- und Bindersteine, der Anzug und die häufig zu klein verwendeten Decksteine, die ein Begehen bzw. Bespielen

Fortsetzung: *Back to the future*



der Mauer unmöglich machen.

In dem abschliessenden Workshop von Martina Föhn (HSW) ging es um die Vision einer Ausbildung zum Trockenmauerbauer, die sowohl national wie auch international von Bedeutung sein könnte, was unter den Anwesenden auch eifrig diskutiert und mittels Fragenkatalog zur späteren Auswertung beendet wurde.

Einen weiteren Höhepunkt bildete zum Abschluss der Besuch der Fotoausstellung »Die Terrassenlandschaft des Piemont und der Schweiz« von der Stiftung Landschaftsschutz Schweiz, zu der Raimund Rodewald (Präsident SLSS) einen kleinen Vortrag hielt, bevor es zum Apéro überging.

Überhaupt wurde die lockere Atmosphäre dieser Tagung als besonders angenehm empfunden. Die nach jedem Vortrag anschliessenden Diskussionen ermöglichten jederzeit ein Nachfragen, was von den Zuhörern, ob Fachmann oder Laie, auch gerne genutzt wurde. Gleichzeitig spiegelte es die jeweilige grosse Fachkenntnis des Referenten wieder. An die langjährigen Spezialisten unter den Trockenmauerbauern muss bei der Fortführung dieser Fachtagung vermehrt gedacht und deshalb noch anspruchsvollere Themen vorgehalten werden. Dass eine weitere Tagung folgt ist unbestritten. Sie wird voraussichtlich wieder in Wädenswil stattfinden. Verschiedene Institutionen, Organisationen und Verbände haben bereits ihr Interesse bekundet. ●

2006 – ein abwechslungsreiches Rebjahr



Eines ist sicher, langweilig wurde es unseren Winzern auf der Halbinsel Au nie in diesem Jahr. Dafür sorgten zahlreiche Wetterkapriolen, die sie andauernd auf Trab hielten. Nur der ständigen Aufmerksamkeit und dem Fleiss der Winzer Rolf Bruder, Rainer Henn und Philipp Liechti ist es zu verdanken, dass 2006 zwar als ertragsmässig schwaches, aber qualitativ doch erfreuliches Jahr in Erinnerung bleiben wird.

Peter Schumacher, p.schumacher@hsw.ch

Am Anfang stand ein langer kalter Winter. Am 4. März fielen nochmals 50 cm Schnee. Für den am 9. und 10. März stattfindenden praktischen Teil der Lehrabschlussprüfungen musste kräftig Schnee geräumt und die Wege gepfadet werden. Eine Premiere.

Dem langen Winter folgte ein eher kühler und feuchter Frühling. Logisch, dass sich die Reben Zeit liessen. Erst um den 24. April erfolgte der Austrieb, gut eine Woche später als im langjährigen Durchschnitt. Hoch und früh war allerdings der Druck durch den Falschen Mehltau, auch Frühbefall mit Botrytis musste festgestellt werden.

Der Frühsommer war dann wieder ganz anders. Schönes warmes Wetter im Juni führte zu einem rasanten Wachstum der Reben und zu einer problemlosen, zügigen Blüte um den 21. Juni. Im Juli blieb es warm... wärmer... trocken. Einige Reben zeigten bereits welkende Blätter, ein typisches Symptom von Trockenstress. Zeichnete sich nach 2003 ein weiterer Hitzesommer ab? Dass es dann aber nicht dazu kam, dafür sorgte ein äusserst unfreundlicher Monat August. Kalt, beinahe doppelt soviel Niederschlag wie normal und wenig Sonne. ✨

Fortsetzung: 2006 – ein abwechslungsreiches Rebjahr

So verzögerten sich auch der Farbumschlag und das Weichwerden der Beeren. Diese erfolgten erst zwischen dem 20. und 25. August, also ungefähr eine Woche später als sonst üblich. Aber prompt folgte die nächste Wetterwende. September und Oktober waren weitgehend schön, warm und trocken und sorgten für eine gute Ausreife der Trauben. Dies ermöglichte eine zeitlich sehr kompakte Lese zwischen dem 3. und 17. Oktober.

Allerdings hatten die Wetterkapriolen ihre Spuren hinterlassen. Durch Fäulnis bei empfindlichen weissen Sorten (*Müller-Thurgau*, *Sauvignon blanc* und *Pinot Gris*) und Stiehlähme vor allem beim *Blauburgunder* mussten Ertragsverluste von rnd 40% gegenüber der Ertragschätzung in Kauf genommen werden. Und dies ausgerechnet in einem Jahr, wo durch eine äusserst strikte, an höchster Qualität orientierte Regulierung der angepeilte Ertrag sowieso schon tief war. Äusserst erfreulich präsentierte sich allerdings die Sorte *Räuschling*. Die Zürichsee-Spezialität war zwar im Frühling relativ stark verrieselt, dadurch bildete sie aber sehr lockerbeerige Trauben und widerstand damit dem Fäulnisdruck. Mehr Wein als bisher gibt es vom *Chardonnay*. Kein Wunder, eine vor 3 Jahren gepflanzte Neuanlage brachte heuer den ersten Ertrag und sorgt so für zusätzliche Mengen.

Weinlese 2006 Halbinsel Au:

Sorte	Menge [kg]	[Oe°]
<i>Blauburgunder</i>	4095	94
<i>Riesling-Silvaner</i>	3883	75
<i>Räuschling</i>	996	82
<i>Pinot gris</i>	685	93
<i>Chardonnay</i>	576	94
<i>Kerner</i>	533	94
<i>Garanoir</i>	893	83
<i>Zweigelt</i>	500	82
<i>Sauvignon blanc</i>	1721	89
andere	2103	
Total	15985	



UNR-Studierende in den Reben

Erstmals hatten 12 UNR-Studierende im Modul Weinbau und Kellerwirtschaft die Gelegenheit, ihr Wissen auch in der Praxis umzusetzen. In Vierergruppen bewirtschafteten sie je eine eigene Parzelle (*Blauburgunder*, *Chardonnay* und *Zweigelt*). Über das ganze Jahr verteilt erledigten sie verschiedene Arbeiten vom Rebschnitt bis zur Ertragsregulierung – und dies zur allgemeinen Zufriedenheit der Winzer und des Weinbaudozenten.

Neuer Sortengarten

Aufmerksamen Besuchern der Halbinsel Au ist es bestimmt aufgefallen: Die bisherige Sortensammlung wurde komplett gerodet und in diesem Jahr neu angelegt. Hauptgrund dafür war eine Neuausrichtung der Zeilen. Anstatt der für die Bearbeitung sehr aufwändigen Kurzzeilen, welche ein ständiges Wenden erfordern, sind die Zeilen jetzt in Längsrichtung dem Weg entlang angelegt und können so viel effizienter bewirtschaftet werden. Ebenfalls gerodet wurde die bisherige Kiwi-Anlage hinter dem Wasserhaus. Damit steht für die Sortensammlung mehr Platz zur Verfügung. Sie soll in Zukunft ca. 200 Sorten à je fünf Stöcke umfassen, zum grössten Teil Sorten, die zum NAP-Projekt zur

Erhaltung alter Kultursorten gehören. Knapp die Hälfte der Sorten konnte bereits in diesem Jahr neu angepflanzt werden, die restlichen werden in den folgenden Jahren ergänzt. ●



Neue Hinweistafeln auf der Halbinsel Au

»Wer bewirtschaftet denn eigentlich diese Reben? Wo kann man den Wein von hier kaufen?« Diese immer wiederkehrenden Fragen an unsere Winzer sollten jetzt ein Ende haben. Seit Oktober stehen an den Hauptzugängen zur Au, also beim Museum und jeweils unten und oben an der Hotteltreppe grosszügige Tafeln, welche auf die Hochschule Wädenswil und die Webseite der Fachstelle Weinbau hinweisen (www.weinbau.ch).

Nathalie Baumann

n.baumann@hsw.ch



Nach eineinhalb Jahren an der HSW, in der FA UNR und Fachstelle Dachbegrünung, ist es nun an der Zeit, mich mal kurz vorzustellen...

Ich bin 1970 als gebürtige Französin (Elsass) mit italienischen Wurzeln in Basel-Stadt geboren und aufgewachsen. In Basel habe ich auch an der Universität, als Werkstudentin, studiert: Geografie, Natur-, Landschaft- und Umweltschutz (NLU) sowie Ethnologie.

Meinen Master of Sciences habe ich in BioGeografie gemacht mit den Schwerpunkten: Fließgewässerrevitalisierungen (Einfluss auf Fauna: Bodenbrütende Vögel und Insekten, an der EA-WAG Kastanienbaum) und Stadtökologie/Ur-

bane Ökologie.

Meine Interessen, privat wie auch beruflich, reichen vom Reisen und Kennenlernen anderer Kulturen und Naturräume /-welten bis zu umwelt- und naturschützerischen Themen, für die ich mich auch in der Vorstandsarbeit mit Projekten beim WWF Region Basel (www.wwf-bs.ch) seit 7 Jahren einsetze. Im ethnologischen Bereich engagiere ich mich ebenfalls in der Integrations- und Migrationsarbeit der Region Basel (AG Migration, Integration und Kommunikation – www.unibas.ch/amika, ab Jan. 07 www.amika.ch). Zuletzt setze ich mich noch kulturpolitisch für das zeitgenössische Tanzschaffen in der Schweiz und in der Region, als Vorstandmitglied des Tanzbüros Basel /IG Tanz (www.igtanz-basel.ch), ein.

In meiner »sonstigen Freizeit« ;-) beschäftige ich mich mit Tanztheater, praktiziere Taekwondo (Kampfkunst/-sport – [\[bs.ch\]\(http://www.nanjangcultures.com\)\) und koreanische Perkussion \(Samulnori, \[www.nanjangcultures.com\]\(http://www.nanjangcultures.com\)\), fahre gerne Velo und Ski.](http://www.taekwondo-</p></div><div data-bbox=)

Da ich von Basel nach Wädenswil pendle, und auch sonst viel mit dem Zug unterwegs bin, komme ich nicht darum herum, haufenweise Flachdächer zu sehen, die »dringlichst« begrünt werden wollen/sollten...

Im Januar 2005 habe ich mit der Projektakquisition für die Fachstelle Dachbegrünung angefangen. Seit dem Juli 2006 arbeite ich, zusammen mit Stephan Brenneisen und Doris Tausendpfund, für das BAFU-Projekt: Ökologischer Ausgleich auf dem Dach: Vegetation und Bodenbrüter – das Projekt ist für 3 Jahre geplant.

Falls ihr dieses Projekt spannend findet, dürft Ihr Euch gerne jederzeit unter www.unr.ch (Link: Fachstellen > Dachbegrünung > Aktuelles > BAFU-Projekt) informieren. ●

Thomas Hofstetter

t.hofstetter@hsw.ch



Ich erwache, weil eine tieffliegende Dohle meinen Schlafsack streift. Ich schlage die Augen auf und öffne den Schlafsack, um mein Blickfeld zu erweitern. Eine

leichte Brise weht über den Grat und im Osten wird der Himmel langsam rot...

Etwa so könnte ein Tagebucheintrag aus meinen Ferien oder aus einem der zahlreichen Jugend + Sport – Kurse der Sportart Lagersport/ Trekking, welche ich regelmässig leite, aussehen. In Tat und Wahrheit handelt es sich aber um ein Erlebnis während meines Praktikums an der Fachstelle Umweltbildung. Um es gleich vorwegzunehmen: Mittlerweile habe ich die Wanderschuhe schweren Herzens wieder gegen einen Bildschirm eingetauscht und Büro-

wände schützen mich gegen die schädlichen Sonnenstrahlen.

Die Erlebnispädagogik-Projektwoche mit den Ulo5 – Klasse wird aber bestimmt ein Höhepunkt meines halbjährigen Praktikums bleiben. Nun widme ich mich einer Themenweg – Datenbank und analysiere und vergleiche verschiedene Hochschulausbildungen im Outdoorbereich.

Dieses Praktikum folgt nahtlos an mein Studium mit der Vertiefung Environmental Education hier an der HSW. Durch die Diplomarbeit bin ich momentan aber nach wie vor dem Studium verpflichtet. Diese realisiere ich im bzw. für den Parc Ela. Am Schluss soll ein Hilfsmittel entstehen, damit Lehrerinnen und Lehrer mit geringerem Aufwand ein Klassenlager in der Region des Parc Ela organisieren können. Von den vermehrten Klassenlagerbesuchen soll natürlich die Region profitieren.

Da Arbeit bekanntlich nur das halbe Leben

ist, gibt es noch eine andere Hälfte (momentan zwar eher weniger), die es zu füllen gilt: Beim Blick in die Berge lockt bereits wieder der Schnee, welcher zu einer Ski- oder Schneeschuhtour einlädt. Zwischendurch bin ich gern auch mal zu Hause in Zürich und genieße die Nähe zu Kinos (Allergie gegen o815-Hollywoodstreifen) und Konzerten (gegenwärtig v.a. Jazz) oder koche etwas, um es zusammen mit einem guten Wein zu essen.

Vor allem im Sommer bin ich oft in Rüdlingen (SH), wo ich aufgewachsen bin, und genieße den Rhein beim Baden oder im Kanu. Ausserdem gibt es auf dem nahen Irchel einige schöne Bikewege.

Dies also etwas flickwerkhaft mein Leben. Mit noch mehr will ich euch hier nicht langweilen, denke aber, dass wir uns in den noch verbleibenden Monaten meines Praktikums schon noch besser kennen lernen. ●

Elena Rios

e.rios@hsw.ch



»Ah, das Gesicht kenne ich. Es ist doch diese Studentin aus Kolumbien. Weisst du noch? Sie hat ihre Diplomarbeit doch in der Aula präsentiert... «

Für viele ist mein Gesicht nicht neu, sei es, weil sie mich von der Studienzeit her kennen oder weil ich schon mittlerweile fast 10 Monate an der Schule als Assistentin für Gewebekultur / Phytomedizin im Labor A109 bin. Für diejenigen, die mich gar nicht kennen, hier eine kurze Vorstellung.

Ich bin in Medellin, Kolumbien, geboren und aufgewachsen und kann auf eine wunderschöne und erfolgreiche Schulzeit (mit Schuluniform und Mango als Znüni) zurückblicken. Seit bald neun Jahren darf ich die wunderschönen Landschaften der Schweiz und ihr abwechslungsreiches Klima geniessen, nicht ohne Heimweh nach Familie und Sonnenschein.

Ich habe in Kolumbien mein Studium als Agro-

nomin angefangen, bin damit aber nicht fertig geworden, die Liebe hat mich in die Schweiz geschleudert. Nach einer intensiven Auseinandersetzung mit der deutschen Sprache und verschiedenen Vorbereitungskursen und Praktika habe ich meinen Weg an die HSW gefunden.

Im 2004 hatte ich die Gelegenheit, im fernen Uruguay meine Diplomarbeit über die Situation des biologischen Gemüseanbaus in diesem Land zu schreiben. Drei Monate alleine in der (wortwörtlich) Pampa unterwegs zu sein, mit den herzlichen Menschen dieses Landes meine Sprache sprechen zu können und mit der Bio-gemüsebranche in Kontakt zu kommen zählen für mich zu den schönsten Erfahrungen meines Lebens.

Im März 2005 erhielt ich mein Diplom als Ingenieurin Hortikultur/Umweltingenieurwesen. Im April 2005 durfte ich ein 6-monatiges Praktikum beim FibL in Frick im Bereich Obstbau absolvieren. In verschiedenen Obstanlagen haben wir biologische Ausdünnmittel unter praxisnahen Bedingungen getestet. Aber nicht nur als Ingenieurin sondern auch als Mutter begann meine Karriere. Ich konnte jeden Tag

beobachten wie schnell die Äpfel beim Bauern, aber auch mein Bauch zu wachsen begann. Im September war die Erntezeit gekommen und so auch Zuhause haben wir unser »Öpfeli«, Juana empfangen dürfen... Nach mehreren Monaten Mutterschaftspause, Familienbesuch in Kolumbien und einer starken Restrukturierung des Alltags war ich für einen Teilzeitjob bereit. So habe ich meine Antennen ausgestreckt und davon erfahren, dass an der HSW im Labor eine Assistentin benötigt wurde. Y aqui estoy...

In der freien Zeit unternehme ich gerne Aktivitäten draussen, Schneeschulaufen im Winter, Beachvolleyball und Wandern im Sommer, Wildkräutersammeln im Frühling, Pilzsuchen im Herbst, so hat für mich jede Jahreszeit ihren Charme. Aber auch Indoor kann ich mich gut beschäftigen. Musik, Tanz, Filme, Bilder und Bücher über philosophische Themen, über urbane und suburbane Kulturen, über das Fremdsein, interessieren mich sehr stark. Viele »fremde« Elemente verwende ich gerne auch in der Küche, ich koche sehr gerne und wenn es dazu einen passenden Wein gibt, fühle ich mich sehr wohl. ●

Michael Wernli

m.wernli@hsw.ch



Die eine oder der andere mag denken, mein Gesicht doch schon einmal gesehen zu haben. Das könnte daran liegen, dass ich bereits ein Jahr an der HSW tätig bin und schon eine steile Karriere hinter mir habe. Kurz nach meinem Studienabschluss begann ich bei der HSW als Zivi (Zivildienstleistender). Nach wenigen Monaten war meine Sollzeit als solcher bereits beendet und ich konnte beinahe nahtlos in ein Praktikum aufsteigen. Doch auch in dieser Stufe blieb ich nur wenige Monate und wurde zum Assistenten befördert. Die Assistenzstelle ist nun auf ein Jahr

befristet, und ich bin schon höchst gespannt, welche Stufe mich als nächstes erwarten wird. Vorerst arbeite ich in der Fachstelle Umweltplanung. Ich unterstütze das gleichnamige Modul und bin in Projekten wie der Besucherzählung im Nationalpark oder Umweltverträglichkeitsberichten tätig.

Im Kanton Zürich sollte man es ja eigentlich zu verschweigen versuchen. Trotzdem »oute« ich mich als gebürtiger Aargauer. In der Kantonshauptstadt erreichte ich die Maturitätsstufe. Nach kurzem Intermezzo mit RS, Snowboardunterricht, Versicherungsarbeit und Ferien begann ich an der Uni Zürich ein Studium in Geographie im Haupt- und Umweltwissenschaften im Nebenfach. Mein drittes Studienjahr verbrachte ich in Spanien als ERASMUS-Student. Dank des Filmes »L'Auberge Espagnole« kann

ich hier auf detailliertere Ausführungen verzichten. Während des Hauptstudiums und der Diplomarbeit vertiefte ich mich in den Themen Bodenkunde und GIS und untersuchte die Bodenentwicklung im Gletschervorfeld des Morteratschgletschers (Kanton GR).

In meiner Freizeit bin ich oft unter freiem Himmel anzutreffen. Meine Präferenz gilt dem Snowboard, in erster Linie als Tourengänger. Ich versuchte mich auch schon während einer Saison als professioneller Snowboardlehrer in Engelberg, musste aber feststellen, dass dies zwar eine interessante, unter dem Strich nicht aber gewinnbringende Tätigkeit ist. Im Sommer erkunde ich die Berge zu Fuss oder auf dem Fahrrad, welches ich auch gerne für den Arbeitsweg benutze. ●

Angela Mastronardi

a.mastronardi@hsw.ch



Schön, ich schreib euch gerne wer das ist, der zwischendurch mal Ruths Telefon abnimmt oder Mails für Studienkompass und Sitzungen verschickt :-)

Ich mach das lieber rücklaufend... Momentan herrscht bei mir der typische Sandwich-Zustand: Neben meiner Diplomarbeit teste ich meinen Erfolg in Bewerbungsgesprächen und gebe nebenbei mein Bestes im UNR-Sekretariat bei Ruth und für die STELE (Steuerungsgruppe Lehre) bei Danièle.

Seit letztem November bin ich bei Ruth im Sekretariat als heimliches Heinzlweibchen tä-

tig. Neben dem Studium erledige ich einen Tag in der Woche unterschiedlichste Aushilfsarbeiten, von der Projektablage bis zum Briefe schreiben und telefonieren.

Seit August arbeite ich vermehrt für Danièle und darf bei der STELE unter anderem Protokoll führen. Dank dieser Arbeit habe ich eine grössere Ahnung, was Studienleitung bedeutet – man würde ja meinen, als Studi sollte ich keinerlei Mühe haben, die ganzen Abläufe und Zusammenhänge ums Studium zu überblicken... Aber was da alles reinspielt! Unterschiedlichste Anfragen Studierender, Prüfungsabklärungen, terminliche und inhaltliche Planung des künftigen Studienjahres, Anpassung des Studiums an Trends im Umweltbereich, Beobachten dieser Trends, Imagepflege, Bolognaisierung... wow. Meine Prüfungen habe ich übri-

gens erfolgreich (*strahl*) abgeschlossen und so kann ich mit der Studienleitung zufrieden sein :-).

Bevor ich an die HSW kam, war ich an der ELL, dem »Pendant« der HSW in Genf. Dort besuchte ich das erste Jahr meines Studiums in »Gestion de la nature« – Naturmanagement. Wieso der Wechsel? Na, wo die Liebe hinfällt... alles klar. Das Jahr in Genf war Teil meiner neunjährigen Schnupperzeit in der Romandie. Dazu gehört die Ausbildung zur Handelsfachfrau in Neuchâtel mit anschliessender Matura, zwei netten EPFL-Jahren in Lausanne sowie einem Jahr Praktika in unterschiedlichen Betrieben. Start dieser Reise war Bern, die schönste Stadt der Schweiz, mit der grünen Aare... Und das war's auch schon. In zehn Jahren werd ich euch mehr erzählen können! ●

Esther Fischer

e.fischer@hsw.ch



Meine Karriere ist wohl eher ungewöhnlich, als dass ich schon im ersten Jahr meines Biologie-Studiums an der Uni Zürich be-

schloss, Meeresbiologie zu studieren. Ich wollte nicht bloss eine Diplomarbeit in einem meeresbiologischen Thema durchführen, nein, ich wollte richtig und echt Meeresbiologie studieren, mit allem Drum und Dran. Es dauerte dann doch noch ein weiteres Jahr, ehe ich mich dazu durchringen konnte, die Schweiz und damit auch meine Familie und Freunde zu verlassen. Ich suchte mir einen schönen Ort für mein Studium aus, nämlich Australien, und stürzte mich in das Abenteuer. Nach einem dreijährigen Grundstudium an der

James Cook University in Townsville und einem anschliessenden Masters-Übergangsjahr habe ich an der Southern Cross University in Lismore meinen PhD im Bereich der Korallen-Physiologie geschrieben.

Nach Abschluss meiner Studien in Australien haben mich mehrere Todesfälle innerhalb der Familie und ein ausgefallener Postdoc wieder in die Schweiz zurückgeführt. Im April 2006 habe ich dann bei Stefan Kuske ein Praktikum angefangen, in dem ich eine Lebenddatenbank für Insektenparasitische Nematoden erstellte. Dieses Projekt sprach mir besonders zu, da diese Nematoden (wie Korallen auch) symbiotische Organismen sind und ich deshalb meine »meeresbiologische Erfahrung« einsetzen konnte. Das Thema Phytomedizin hat mich auf Anhieb so sehr begeistert, dass ich mich freute, als sich die Gelegenheit ergab, diese interessante Materie noch ein bisschen weiter zu

ergründen. Seit Oktober 2006 bin ich nun in der Gruppe Phytomedizin unter Jürg Grunder fest angestellt.

In meiner Freizeit lese ich sehr viel, verbringe aber auch viel Zeit beim Kaffeetrinken und Schwatzen mit Freunden und Familie. Ein weiteres Hobby von mir ist die Gartenarbeit. Allerdings muss ich hier gestehen, dass ich mich nach 8 Jahren Australien mit subtropischen und tropischen Pflanzen um einiges besser auskenne als mit den Gartenpflanzen von gemässigten Zonen. Ich vermisse schon sehr meinen Kräutergarten vollgestopft mit Koriander, Chilli, Zitronengras, Ingwer... Seufz!

Von der sportlichen Seite her verbringe ich jede freie Minute des Winters auf dem Stoos beim Skifahren und während des Sommers statte ich so oft wie möglich dem Lauerzer-See einen Besuch ab. ●

Diplomreise ins Berner Oberland

Ein Diplomreisebericht von Slowenien erschien bereits in der letzten Ausgabe des unr.interns. Doch eine zweite Diplomreise führte eine kleine Gruppe von HSW-Studenten ins Berner Oberland. Diese Gruppe setzte sich aus zwei Pflanzenverwendern und allen – sprich sieben Hortis zusammen.

Elvira Eberhard, elvira.eberhard@hoo3.hsw.ch

Am Dienstag dem 18. Juli trafen wir uns am Bahnhof Thun und da der Vormittag sich dem Ende zuneigte, fanden wir uns im nächsten Restaurant wieder. Nachdem unser Hunger gestillt war, ging es nach Schwanden. In diesem idyllisch gelegenen Ort rund 1000 Meter über dem Thunersee bezogen wir das Chalet »Lueg is Land«. Und hier ist nur anzufügen: Nomen ist Omen.

Vorerst mussten wir aber auf den wunderbaren Ausblick verzichten, erwartete uns doch Jürg Hädrich, Projektleiter des Sortengartens Oberhofen, zu einer Führung. In Zusammenarbeit mit Pro Specie Rara und Sativa (Genossenschaft für Demeter-Saatgut) soll der Sortengarten zur Erhaltung von pflanzengenetischen Ressourcen dienen und die Öffentlichkeit hinsichtlich der Bedeutung der genetischen Ressourcen sensibilisieren. Auf einer Fläche von knapp 700m² präsentieren sich bekannte und weniger bekannte Schnittblumen, Getreide, Kräuter und Gemüse.



Schadaupark, Thun

Im Anschluss an die Führung vertraten wir uns die Beine im angrenzenden Schlosspark. Der Park zum Schloss Oberhofen wird angeblich zu den prächtigsten Gärten der Alpenregion gezählt. In einem weiteren historischen Landschaftsgarten, dem Schadaupark in Thun, lockte dann das kühle Nass. Den Abend liessen wir in Schwanden mit grillieren (und so) ausklingen.

Am nächsten Morgen erwarteten wir Alex Matis und Theodor Zwygart in Interlaken. Das Wetter war uns gut gesonnen – nur die nostalgische Jungfraubahn zur Schynigen Platte hatte kurz nach Wilderswil eine Betriebsstörung. Und da sowohl unsere beiden Dozenten wie auch wir den Tag nicht mit warten verbringen wollten, stiegen wir kurzerhand aus dem Bähnli und machten uns zu Fuss Richtung



Fortsetzung: *Diplomreise ins Berneroberrland*



Aussicht von unserem Domizil auf den Thunersee mit den Berner Alpen im Hintergrund

Endstation auf den Weg. Aber so ohne Wanderkarte und Wegweiser fühlten wir uns etwas verloren, und kehrten schlussendlich zur Bahn zurück. Kaum in Sichtweite, setzte sie sich aber wieder in Bewegung Richtung Tal. Und so marschierten wir schlussendlich zurück nach Wilderswil. Nach einigen Irrungen und Wirrungen gelangten wir dann doch noch auf die Schynige Platte. Vom Besuch des Alpengartens sowie der Führung waren wir alle begeistert. Bevor es dann retour ins Tal ging, genossen wir das wunderbare Alpenpanorama bei einer kleinen Rundwanderung.

Führung durch den Alpengarten

Donnerstags stand dann der Besuch der Beatushöhlen auf dem Programm. Für die Hälfte der Gruppe ging es anschliessend nochmals ins Lauterbrunnental zu den Trümmelbachfällen. Die Anderen spazierten auf dem Pilgerweg dem Thunersee entlang. Der Abschluss unserer kleinen Reise führte uns nach Interlaken. Nach dem gemeinsamen Nachtessen besuchten wir die Tell – Freilichtspiele. Die Kulisse ist beeindruckend und nach der Aufführung waren wir uns einig, dass sich ein Besuch lohnt. ●

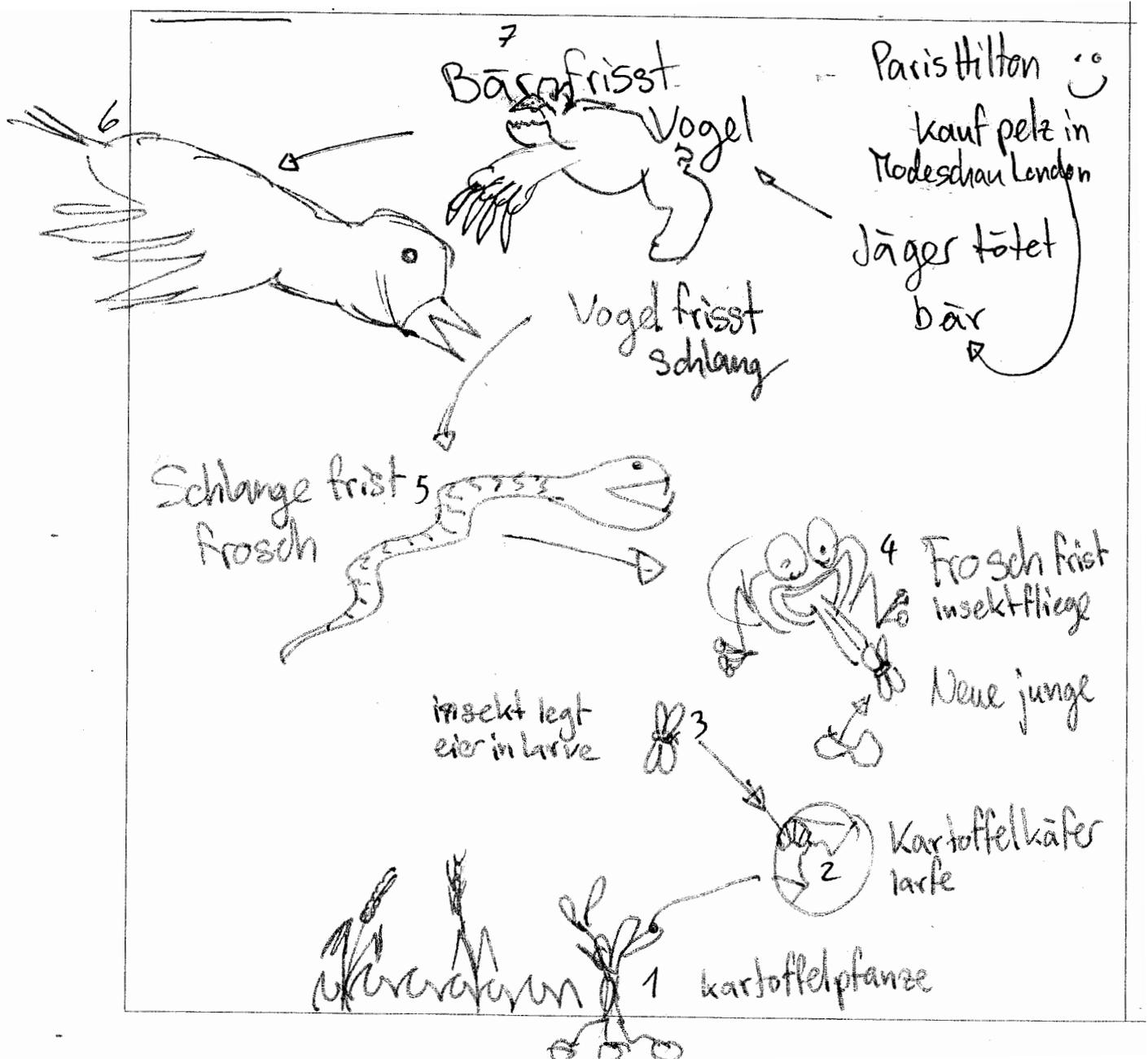


Etagenzwiebel und Schlafmohn im Sortengarten Oberhofen

Nahrungskette – aktualisiert!

Wie »man« eine Nahrungskette kreativ und aktuell – immerhin ausgehend von Paris Hilton bis zur Kartoffel! – darstellen kann. Das ist eine Überlegung wert, die nüchternen Lehrbücher doch endlich upzudaten?

(Original: Studentin der Klasse SUI...)



Uhu erbeutet Lachmöwen und stört Brutverlauf

Nach mehrjähriger erfolgloser Suche nach den Hauptursachen für den Bestandsrückgang der Lachmöwe im Kaltbrunner Riet ist in diesem Jahr zumindest ein Teil des Rätsels gelöst worden: Uhus erbeuten Lachmöwen und stören den Brutverlauf. Dies das Hauptergebnis einer Untersuchung der Schweizerischen Vogelwarte Sempach, der Hochschule Wädenswil und der Pro Natura-Geschäftsstelle Kaltbrunner Riet.

Stephan Lieberherr, stephan.lieberherr@uio4.hsw.ch
Klaus Robin, k.robin@hsw.ch
Michael Murer
Martin Spiess

Bereits während dreier Brutperioden hatten Forscher der Schweizerische Vogelwarte Sempach und der Pro Natura-Geschäftsstelle Kaltbrunner Riet den Bruterfolg der Lachmöwe im Kaltbrunner Riet untersucht, ohne eindeutige Gründe für die geringe Schlupfrate und die hohe Nestlingssterblichkeit in der Kolonie zu finden. In diesem Jahr nun wurde das Artenförderungsprojekt Lachmöwe im Rahmen einer Semesterarbeit durch die Hochschule Wädenswil unterstützt. Dabei stiessen die Bearbeiter auf ein überraschendes Resultat: Ein oder mehrere Uhus greifen massiv in das Brutgeschehen der Lachmöwenkolonie ein und verursachen Verluste.

Im Kaltbrunner Riet, der Volksmund nennt es auch Lachmöwenreservat, bestand in den 60-er und 70-er Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit knapp 1000 Paaren eine der grössten Brutkolonien der Schweiz. Nach einem Höchststand ging der Bestand jedoch kontinuierlich zurück und erreichte in den letzten Jahren einen Tiefstwert von ca. 30 Paaren. Während der Brutbestand auf einer neu geschütteten Kiesinsel in Rapperswil sprunghaft zunahm, siedelten sich immer weniger Lachmöwen in ihrer traditionellen Kolonie in der Linthebene an. Um die Gründe für diese Abnahme zu untersuchen, wurde für die Lachmöwe im Rahmen



Mit der kombinierten Tageslicht-/Infrarotkamera konnte ein Teil der Lachmöwenkolonie aus einer günstigen Perspektive überwacht werden; der Prädator nutzte die Infrastruktur als Sitzwarte. In der Bildmitte sind die Kunstnester zu erkennen. © Klaus Robin

des Artenförderungsprogrammes der Schweizerischen Vogelwarte Sempach, des Schweizer Vogelschutzes SVS und der Abteilung Artenmanagement des BAFU im Jahr 2003 ein Artenförderungsprojekt begonnen. Es steht unter der Leitung des Biologen Martin Spiess. Von Anfang an wurde gezielt nach möglichen Rückgangsursachen geforscht. Denn so einfach, dass die früheren Kaltbrunner Möwen eine Brut in Rapperswil vorziehen würden, erschien die Sache nicht.

Bereits Ende der 90-er Jahre des letzten Jahrhunderts gab es Hinweise darauf, dass Gelege- oder Kückenverluste eine Rolle beim Rückgang der Lachmöwe spielen könnten. Erich Widmer, ein regelmässiger Beobachter im Gebiet und Mitglied der Fachkommission von Pro Natura für das Kaltbrunner Riet, hatte verschiedene Rupfungen und Gewölle des Uhus gefunden. Die Art selbst wurde zwar selten, aber doch über längere Zeit hinweg immer wieder beobachtet.

Nach Beginn der Untersuchung im Jahr 2003 gelangen 2004 erstmals Videoaufnahmen eines Uhus in der Lachmöwenbrutkolonie, die auch durch Sichtbeobachtungen bestätigt wurden. Dennoch konnten bis 2005 keine klaren Hinweise auf die Gründe des Bestandsrückgangs in der mehr als 100-jährigen Lachmöwenkolonie des Kaltbrunner Riets gefunden werden. Deshalb entschlossen sich die Schweizerische Vogelwarte Sempach, die Pro Natura-Geschäftsstelle Kaltbrunner Riet und die Hochschule Wädenswil zu einer vertieften Untersuchung. In einer Semesterarbeit sollte nach möglichen Gründen die niedrige Schlupfrate und die hohen Jungtierversuche gesucht werden. Stephan Lieberherr, Student an der Fachabteilung UNR der HSW, und Michael Murer von der Schweizerischen Vogelwarte Sempach führten während der Brutsaison von April bis Juli 2006 im Brutgebiet Direkt- und Videobeobachtungen durch. Untersucht wurden neben den Naturnestern, welche die Lachmöwen auf Horsten

Fortsetzung: Uhu erbeutet Lachmöwen und stört Brutverlauf

der Steifen Segge oder als Schwimmnester selbst errichtet hatten, auch 21 Kunstnester. Diese aus Metall gefertigten Horstplattformen waren den Vögeln zur Verfügung gestellt worden, weil Nistplatzmangel als einer der möglichen Gründe für den Bestandsrückgang in Betracht kam. Eine kombinierte Tageslicht- und Infrarot-Videokamera hielt an einer ausgewählten Anzahl Nester die Anwesenheit der Vögel und die Wirkung von Prädatoren während des Tages und in der Nacht fest.

Die Bilddokumente zeigen eindrucksvoll verschiedene Raubzüge eines oder mehrerer Uhus. Die Grosseule wurde bei ihren nächtlichen Flügen im Brutgebiet von der Infrarotkamera insgesamt 11-mal festgehalten. Sie erbeutete zwischen April und Ende Juni zwei Altvögel, und wiederholte Bückbewegungen auf den Lachmöwennestern lassen vermuten, dass sie auch frisch geschlüpfte Nestlinge frass. Im Brutgebiet hatte der Uhu leichtes Spiel. Als wendiger und lautlos fliegender Jäger konnte er sich zwischen den Kunstnestern frei bewegen. Die Plattform der Beobachtungskamera diente ihm dabei als zweckmässige Sitzwarte.

Die Uhus erzeugten in der Kolonie zwei unterschiedliche Wirkungen. Einerseits reduzierten sie die Lachmöwen durch direkte Prädation. Andererseits ergriffen die brütenden Lachmöwen beim Auftauchen des Nachtgreifvogels



Vielleicht wird die Lachmöwe im Kaltbrunner Riet in Zukunft nur noch als nichtbrütender Gastvogel auftauchen.
© Klaus Robin

jeweils die Flucht, verliessen ihre Nester und kehrten erst in den frühen Morgenstunden wieder zurück. Dadurch kühlten die Gelege mehrfach aus, was zum Absterben der Küken im Ei führte. In diesem Jahr sind nur gerade fünf Lachmöwen flügge geworden.

Die Auswirkungen auf den Lachmöwenbestand, welche von der Grosseule ausgehen, sind für die Brutvögel im Kaltbrunner Riet fatal. Doch sind Massnahmen, um den in der Schweiz ebenfalls streng geschützten und in der Roten Liste der gefährdeten Arten eingestuft Uhu von den brütenden Lachmöwen fernzuhalten, nicht angezeigt. So bleibt einweilen offen, ob sich die Kolonie im Kaltbrunner Riet in Zukunft halten können oder ausstirbt. Auch in den nächsten Jahren werden die Brutpaare und die flügge werdenden Jungvögel erfasst, um die langfristige Entwicklung der Kolonie zu dokumentieren.

Die Ergebnisse des gesamtschweizerisch angesetzten Lachmöwen-Förderungsprojektes zeigen, dass auch in anderen Kolonien gelegentlich Uhu-Raubzüge vorkommen, so im Neeracher Riet/ZH, doch sind dort die Effekte weit weniger dramatisch als im Kaltbrunner Riet.

Ob der Bestandsrückgang der Lachmöwe aus-

schliesslich durch die Aktivitäten des Uhus verursacht wird oder ob ihn zusätzlich weitere, noch unbekannt Ursachen verstärken, ist zurzeit noch nicht geklärt. Zwei Faktoren werden in diesem Zusammenhang immer wieder genannt. Zum einen hat die Produktivität der Gewässer durch die flächendeckende Reinigung der Abwässer in den letzten Jahrzehnten deutlich abgenommen. Ausserdem ist in der Linthebene der Ackerbau stark zurückgegangen. Beide Faktoren könnten, so die Vermutung, das Nahrungsangebot für die Lachmöwe (Fische und Regenwürmer) erheblich eingeschränkt haben. Die langfristige Abnahme wäre so gut zu erklären, während der Uhu vor allem in den letzten Jahren, als die Kolonie sich bereits im freien Fall befand, den Rückgang beschleunigt hat.

Zum Uhu selbst ist nachzutragen, dass er nach Angaben des Schweizerischen Brutvogelatlases in unserem Land lückenhaft verbreitet ist. Im Mittelland kommt er sehr selten vor, da geeignete Horstfelsen zumeist fehlen. Was die Ernährung angeht, erbeutet der Uhu Säugtiere und Vögel aller Art, soweit er sie überwältigen kann. ●



Trotz rund 40 Gelegen, die in der Regel aus 3 Eiern bestehen, sind am Ende der Brutsaison 2006 nur fünf Jungvögel flügge geworden. © Klaus Robin

Wettrüsten im Alpenbogen

Mit den kurzen und kalten Tagen an denen es unten grau und oben blau ist, und mit den langen und noch kälteren Nächten, hat mehr als nur die Fondue- und Raclette-Zeit begonnen: Endlich schiessen auch die Kanonen wieder tüchtig Schnee auf die Skipisten genannten Landschaftsnarben der Wintersportdestinationen. Denn pünktlich zum Auftakt der Skisaison muss man den Wintertouristen schliesslich bieten können, was man ihnen im Werbeprospekt versprochen hat: die bemannte Talabfahrt! Korrespondent Ernst Unruh hat ein Streitgespräch zu diesem Thema belauscht:

UNR-Studi: Vielerorts schlängelten sich schon im November weich anmutende Schneefläume die teilweise noch grünen und von sexy Liftanlagen flankierten Berghänge herunter. Und dies trotz einer Null-Gradgrenze auf über 3'000 Metern, ein Schwachsinn!

Schneekanonen-Lobbyist (besserwisserisch): Wenn man den Wintergästen zum angekündigten Saisonbeginn keine befahrbaren Pisten bieten kann, gehen diese Touristen in ein anderes Skigebiet, wo gute Pistenzustände gegeben sind. Hand aufs Herz: Im Kanton Graubünden zum Beispiel würde der Wintertourismus ohne künstliche Beschneigung von Flims/Laax über Klosters/Davos und Arosa bis nach Sankt Moritz stark einbrechen.

UNR-Studi: Noch gelten Skigebiete ab 1200 Metern über Meer als relativ schneesicher. Ein winterlicher Anstieg der Durchschnittstemperatur von 2 Grad hätte zur Folge, dass die Nullgradgrenze um rund 300 Meter nach oben klettern würde. Das sind durchaus schlechte Aussichten für Skiliftbetreiber im Voralpenraum. Statt 195 wie heute, können dann nur noch 144 von den insgesamt 230 Skigebieten als schneesicher gelten.

Schneekanonen-Lobbyist: Schneekanonen ermöglichen es auch den weniger schneesicheren Skigebieten, eine dem Wintersportler angemessene Piste aus Kunstschnee zu bieten. Schneekanonen helfen, die Standortnachteile tiefer gelegener Orte zu nivellieren.

UNR-Studi (kritisch): Wovon leben denn eigentlich heute die Berggemeinden ohne Skigebiete? Ist es nicht so, dass das Klotzen der grossen Skigebiete die kleinen kaputt macht, weil deren Spiesse strukturell bedingt kürzer sind?

Schneekanonen-Lobbyist: Im Konkurrenzkampf brauchen den Schnee alle so sehr, sie können gar nicht darauf warten, dass er auf natürliche Weise fällt. Man muss ihn selber machen. Die Beschneigung durch Schneekanonen ist eine erfolgreich erprobte Methode, auch in kleineren Skigebieten. Nichtstun wäre für die Bergbahnen schlimmer als die energie- und wasserintensive Beschneigung. Die Investitionen der Tourismusorte in Kunstschneeanlagen sind Investitionen in ihre Zukunft.

UNR-Studi (ereifernd): Wenn genügend normaler Schnee fallen würde, gäbe es kein Problem. Weil das aber nicht in jedem Winter der Fall ist, müssen die cleveren Bündner, die gewieften Walliser und die für einmal gar nicht behäbigen Berner den Schnee eben selber machen. In höheren Lagen ist schon anfangs November Generalmobilmachung! In schneesicheren Lagen auf über 2000 Meter beginnt die künstliche Beschneigung dann, wenn es erlaubt ist (meist ab 1. 11) und nicht, wenn es aufgrund eines tiefen Taupunkts der Luft dafür günstig ist. Wie sinnvoll ist es, bei Wetterprognosen mit ansteigender Nullgradgrenze ganze Speicherseen mit Hilfe dieser Eiskristalle speienden Ungetüme zu versprühen. Dass der Kick off zur künstlichen Beschneigung nicht in Abhängigkeit der für die nächsten paar Tage relativ gut prognostizierbaren Wetterlage gefällt wird, sondern durch ein auf kantonaler Verordnungsstufe festgesetztes Datum erfolgt, muss doch auch in Ihren Augen unsinnig erscheinen. Ihre zur Optimierung der wintertouristischen Attraktivität empfohlenen Investitionen in Speicherseen, Schneekanonen und höher gelegene Liftanlagen wollen dann aber auch wieder erwirtschaftet sein. Das heisst doch nur, dass sie in Form von Preiserhö-

hungen auf die Wintergäste abgewälzt werden müssen. Sorry, aber mit 60 Franken für eine Tageskarte ist schon heute eine Schmerzengrenze erreicht. In Österreich sind Skiferien viel günstiger. Zum Vergleich: Eine Woche Skiferien im Heimatland kommt der Schweizer Durchschnittsfamilie teurer zu stehen als zwei Wochen Karibikurlaub. Da bleibt doch langfristig auch das Klima auf der Strecke.

Schneekanonen-Lobbyist (wieder besserwisserisch): Preisvergleiche zeigen vor allem, dass diesbezüglich zwischen Realität und Wahrnehmung eine Kluft besteht. Dazu kommt, dass die Kosten des Skivergnügens beim Entscheid für eine Destination nicht das einzig ausschlaggebende Argument ist. Die Wintersportler kommen auch der schönen Bergkulisse wegen in die Skigebiete.

UNR-Studi: Die schöne Bergkulisse wird aber durch immer mehr Schneekanonen zunehmend verschandelt.

Schneekanonen-Lobbyist (genervt): Der Verzicht auf Schneekanonen ist mit dem Verzicht auf Tourismuseinnahmen gleichzusetzen.

UNR-Studi: Wirtschaftliche Interessen sind bei der Diskussion über die Anliegen der Umwelt keine Killerargumente. Dass Profitüberlegungen den gesunden Menschenverstand als Urteilkriterium ablösen, ist symptomatisch bei Tänzen um goldene Kälber.

Schneekanonen-Lobbyist (entmutigt): Ich geb's auf!

UNR-Studi (ermutigt): Ich nicht!

(grm)

Internet-Portal aus der Umweltforschung Aktuelles Waldwissen für Praxis und Öffentlichkeit

Seit über einem Jahr ist das mehrsprachige Internet-Portal «waldwissen.net» online. Mehr als 52'000 Menschen haben diese Website im Oktober genutzt. Die Beiträge erstellen Redaktionen in drei Ländern – die CMS-Technologie macht's möglich.

Reinhard Lässig, laessig@wsl.ch
Martin Moritzi, moritzi@wsl.ch

Der Wald steht bei der Bevölkerung wegen seiner vielfältigen Nutzungsmöglichkeiten hoch im Kurs: er schützt vor Lawinen, liefert Holz, dient der Erholung, ist ein naturnaher Hort der Artenvielfalt, filtert Wasser und speichert CO₂. Zahlreiche Institutionen in der Schweiz, Süddeutschland und Österreich erforschen den Wald und seine Umwelt und kommen laufend zu neuen Erkenntnissen. Diese werden einerseits in international renommierten Fachzeitschriften veröffentlicht. Den aufwändigen Wissenstransfer betreibt jede Forschungsinstitution bisher vorwiegend für sich allein.

Die vier Forschungsanstalten in Freiburg i.Br., Freising bei München, Wien und Birmensdorf ZH, die zahlreiche Fragen zu Wald- und Umweltthemen untersuchen, beschlossen im Jahr 2003, einen Teil ihres Wissenstransfers in Zukunft via Internet gemeinsam zu betreiben. Mit dem Internet-Portal www.waldwissen.net, das seit Februar 2005 online ist, erreichen sie nicht nur Forstpraxis und Waldbesitz, sondern auch andere Fachleute in Verwaltungen, Schulen, Naturschutz und Tourismus sowie eine breite, an Naturthemen interessierte Öffentlichkeit.

Die angestrebte tagesaktuelle Zusammenarbeit kann nur funktionieren, wenn jeder Partner seine Inhalte eigenständig ins Internet stellen und bearbeiten kann. Ein modernes Content Management System (CMS) ist dazu bestens geeignet, denn es stützt sich auf eine zentrale Datenbank, die in diesem Fall an der



Eidgenössischen Forschungsanstalt für Wald, Schnee und Landschaft (WSL) in Birmensdorf betrieben wird. Neue Dokumente müssen bezüglich Text und Bild Qualitätskriterien entsprechen, die eine Arbeitsgruppe der vier Institutionen definierte. Momentan sind gut 80 Prozent der Beiträge in deutscher Sprache. Verschiedene Beiträge gibt es sogar auf Deutsch, Französisch, Italienisch und Englisch.

Das Internet-Portal «www.waldwissen.net» umfasst unterdessen mehr als 1400 Beiträge und mehr als 45'000 Interessierte nutzen diese Website regelmässig. Eine kürzlich durchgeführte Nutzerumfrage zeigte klar: viele am Wald Interessierte schätzen es, dass sie mit dem neuen Portal viel einfacher und an mehr Informationen herankommen als früher, als internationale Ergebnisse aus der Waldforschung nur schwer zu finden waren.

Verglichen mit den Nachbarländern nutzen überproportional viele Schweizerinnen und Schweizer www.waldwissen.net. Dies verwun-

dert nicht, denn etwa 40 % der Beiträge haben einen direkten Bezug zur Schweiz. Neben der WSL stellen auch Waldwirtschaft Schweiz, die Umweltbildungsorganisation SILVIVA und der Schweizerische Forstverein neue Fachbeiträge für «www.waldwissen.net» zur Verfügung.

Die Redaktion an der WSL nimmt auch von anderen Wissensanbietern einzelne informative Beiträge in das Internet-Portal auf, sofern sich diese auf das Ökosystem Wald oder die Landschafts- und Naturgefahrenforschung beziehen. Forschungs- und Bildungsinstitutionen, die laufend neue Beiträge erstellen möchten, können dem Herausgeber-Konsortium gegen Entrichtung einer einmaligen Gebühr beitreten und eine eigene kleine Redaktion einrichten.

www.waldwissen.net
<http://www.foretinfor.net>
<http://www.inforesta.net>
<http://www.forestknowledge.net>

Berufsbild Pflanzenverwendung

Am Beispiel des neu gegründeten Büros für Pflanzplanungen »semiramis-gartenkultur«

(mit freundlicher Genehmigung von »Der Gartenbau«)

Überdurchschnittliche Pflanzenkenntnisse gepaart mit gestalterischem Flair, Kenntnissen planerischer Abläufe und der Gartenkultur, das zeichnet den Pflanzplaner aus. Michael Gerber hat sich dieses Rüstzeug erworben und übersetzt Kundenbedürfnisse sowie Vorgaben des Landschaftsarchitekten in Pflanzplanungen, die klare gestalterische Absichten erkennen lassen und sich abheben von den oft beliebigen Zusammenstellungen. Das Potenzial der Pflanzungen gilt es auszuschöpfen, schliesslich sind sie der emotionale Stoff eines Gartens.

Michael Gerber, info@semiramis-gartenkultur.ch

»Michael Gerber, Pflanzplaner«, steht seit dem Visitenkärtchen des Inhabers der in diesem Jahr neu gegründeten Firma »semiramis-gartenkultur« in Niederhünigen bei Kollnongfen. Der gelernte Baumschulist und Gartenbauer bietet mit diesem spezialisierten Angebot eine Dienstleistung an, die im Kundengartensegment immer mehr gefragt ist. Der wachsenden Nachfrage steht ein Manko auf der Angebotsseite gegenüber. Gute Pflanzenverwender – besser gesagt gute Pflanzplaner – sind gesuchte Fachleute. Weil sich das Schwergewicht in der Aus- und Weiterbildung in der Vergangenheit auf andere Gebiete richtete, liegt das Bewusstsein für harmonische Pflanzungen bei vielen Landschaftsgärtnerinnen so gut wie brach. Der berufsbegleitende Lehrgang »Gestalten mit Pflanzen« an der Gartenbauschule Oeschberg, den Michael Gerber absolviert hat, setzt an diesem Punkt an und war mit die Motivation für die Eröffnung des auf Pflanzplanung spezialisierten Büros.

Das Verständnis für planerische Abläufe und die effiziente Abwicklung von Pflanzplanungen vertiefte Gerber bei einem halbjährigen Prak-



Unverkennbar ist die Vorliebe für Ziergräser *Nasella tenuissima*, Engelshaargras mit *Sedum 'Matrona'* (oberes Bild); Der Reiz des Winterspektes einer Staudenpflanzung sollte nicht durch Rückschnitt im Herbst verschenkt werden (unteres Bild).

tikum im Landschaftsarchitekturbüro Goedegebuur in Nunspeet, Niederlande, das sich vor allem durch seine Pflanzplanungen einen Namen gemacht hat.

Das Auftragsverhältnis

Die Pflanzplanung ist Bestandteil einer übergeordneten Planung, wie Gerber betont. Nicht die Zahl verschiedener Pflanzenarten sei massgebend, sondern die Umsetzung des gestalterischen Konzeptes. Eine Ortsanalyse im Vorfeld der Pflanzplanung umfasst die Parameter Standortbedingungen (Bodenprofil, pH-Wert), Regionalklima (Niederschlagsmenge, Meereshöhe), Pflanzenbestand in der Umgebung

und nicht zuletzt die Vorlieben der Gartennutzerinnen. Gerber arbeitet als Pflanzplaner im Auftrag für Landschaftsarchitekturbüros, Gartenbauer oder Hochbauarchitekten. Wo es Engpässe zu überbrücken gilt oder wenn es darum geht, sich von anderen Anbietern abzuheben, ist das Know-how des Pflanzplaners gefragt.

Die Auftragsabwicklung

In der Beratungsphase dient ein Zeigebuch mit Referenzplanungen zur Stilfindung. Basierend auf allen Vorgaben wird ein gestalterisches Konzept (Funktion der Pflanzung, Charakteristik, Struktur, Farbthema, Ganzjahresaspekt) und eine Pflanzenliste erarbeitet. ✦

Fortsetzung: *Berufsbild Pflanzenverwendung*



Michael Gerber erläutert die Planungsschritte bei der Abwicklung der Pflanzplanung

Der Kundschaft wird eine Bilddokumentation mit den wichtigsten verwendeten Arten vorgelegt. Die definitive Pflanzenliste enthält Angaben zu Wuchshöhe, Blütezeit und Besonder-

heiten. Der Pflanzplan wird als reiner Werkplan ausgeführt.

Im Pflegekonzept wird die planerische Absicht festgehalten, und es werden Massnahmen zur Entwicklung und Erhaltung der Pflanzung für jede einzelne Pflanzenart beschrieben. Gerber verdeutlicht anhand eines Beispiels, weshalb Pflegekonzepte so wichtig sind. In einer Pflanzung wurden Sträucher, die durch Rinden- und Blattschmuck das Farbthema verstärken sollten, verwendet. Diese Sträucher müssen wie Stauden jährlich über dem Boden zurückgeschnitten werden.

Das Auftragspotenzial

Mit Skepsis wurde die Dienstleistung gemäss Gerber von Landschaftsarchitekten aufgenom-

men. Hochbauarchitekten seien sehr offen für dieses Angebot. Für Gerber geht es darum, den Kundenkreis über den Kanton Bern hinaus auszuweiten. Zusätzlich sollen Mitarbeiterschulungen angeboten werden.

Die Frage, ob er sich damit nicht selbst konkurrenziert, verneint Gerber. Vielmehr ist er überzeugt, dass, je mehr Personen sich auf dem Gebiet auskennen, auch die Nachfrage wächst.

«semiramis-gartenkultur»

Michael Gerber
Unterdorf 3a
3504 Niederhünigen
info@semiramis-gartenkultur.ch
www.semiramis-gartenkultur.ch

National Geographic offers grants to young scientists and explorers

(scj) WASHINGTON (Oct. 30, 2006) – Budding field researchers, explorers and conservationists now will be able to get an early start on their dreams. A Young Explorers Grants Program, aimed at individuals ages 18 to 25, has been launched by the National Geographic Society, with support from Lindblad Expeditions, the nation's pioneer in expedition travel to remote and locations.

Twenty-five to 50 grants ranging from \$2000 to \$5000 will be provided each year to a select number of young adults who apply.

Applications will be reviewed by a subcommittee of National Geographic's existing grant-making bodies – the Committee for Research and Exploration, the Expeditions Council and the Conservation Trust. Grants will be made in fields traditionally supported by National Geographic, such as archaeology, wildlife biology, conservation and adventure.

»Few resources are currently available for

young people who are hungry to pursue field science and exploration, and these grants can mean the difference between getting to the field or not«, said Rebecca Martin, director of National Geographic's Expeditions Council. »We're excited about offering first-time opportunities to individuals who may be the world's next generation of field researchers, explorers and conservationists.« Information on grant applications is available at: <http://www.nationalgeographic.com/yeg/>.

Alison Reeves, Publicity Manager
Communications Division
National Geographic Society
1145 17th Street NW, Washington, DC 20036
Tel: (202) 857-7793
Fax: (202) 828-6679
E-mail: areeves@ngs.org

Übrigens: auf Anfrage von Jacqueline Schlosser hin sind Forschungsbeiträge auch für Non-US-Experts möglich!

Naturschutznetz.ch

(scj) Das Schweizerportal für Naturschützer/innen wird in Partnerschaft mit verschiedenen schweizerischen Umweltorganisationen unterhalten. Die Webpage ist sehr übersichtlich und ansprechend gestaltet, die Links aktuell. Sehr geeignet für Umweltinteressierte ist der Link »naturschutz aktion«. Darunter findet man nebst Stellenangeboten (Vollzeit wie Praktika) auch Möglichkeiten, als Freiwillige bei Natureinsätzen oder in Lagern aktiv zu werden. »Stubenhocker« kommen ebenfalls zum Zug und können die Natur am Schreibtisch erleben: »natur erleben« bietet Zugriff auf viele Webcams die z.B. in Fledermauskolonien, Aquarien oder Zoos installiert sind. Ein kleines Manko: die Seite vermittelt keinen Zugriff auf aktuelle Projekte, Daten oder Forschungsberichte: »naturschutz news« enthält wirklich nur aktuelle Pressemitteilungen.

Students21-Gruppen

(ber) Im Jahr 2005 hat die UNO die Dekade »Bildung für eine nachhaltige Entwicklung« lanciert. Das Bildungszentrum WWF und die Bildungs-koalition der NGOs haben für die Schweizer



Bildungsinstitutionen zwei Dossiers entwickelt, die Interessierten helfen, sich zu informieren und zu engagieren. Studierende und Lehrkräfte haben es in der Hand, an Ihrer Institution die Ziele der UNO-Dekade umzusetzen: unter der Bezeichnung »Students21 der

Fachhochschule...« kann ein Verein zur Förderung der nachhaltigen Entwicklung an der Fachhochschule selber gegründet werden. Details unter: <http://www.wwf.ch/de/newsundservice/service/bildungsangebot/bildungspolitik/hochschulen/index.cfm>

Kompostieren in Bali – mit Know-how aus Wädenswil

Schweizer haben den Müllbergen in Bali den Kampf angesagt. Die Lösung ist einfach und zukunftssträftig: Kompost. Einer der Schweizer ist Raphael Stucki, »frischgebackener« UI.

Für kleine Regionen wie Gianyar (Bali) mit 422'000 Einwohnern kommen Verbrennungsanlagen nicht in Frage. Sie sind zu teuer und offensichtlich auch korruptionsanfällig. Ausserdem brennt der Müll schlecht, da er grösstenteils aus pflanzlichen Stoffen besteht. So landen Grünabfälle und Küchenreste auf der Deponie, während Rezyklierbares wie Papier und Metall von armen Leuten aus dem Müll geklaubt wird.

David Küper, pensionierter Chemiker, hat ein

Pilotprojekt für die Abfallverwertung (Temesi Recycling Center) entwickelt. Die Anlage verarbeitet momentan fünf Tonnen Müll pro Tag. Der Müll besteht 85% aus Blättern, Gemüseresten und Opfertagen. 5% sind Glas und Papier, also rezyklierbar, 10% müssen als Deponie »endgelagert« werden. Das gehäckselte Pflanzenmaterial vergärt innert sechs Wochen. Heute wird täglich eine Tonne Kompost produziert und in 20-Kilogramm-Säcken zu 1.30 Franken verkauft. Für die Bauern bildet der Kompost eine Alternative zu teuren Chemiedüngern.

Wie bei Pilotprojekten üblich, sind noch zahlreiche Fragen der Optimierung offen. So auch die Frage, ob bei der Kompostierung auch tatsächlich kein Methangas entsteht.

Raphael Stucki, UI der HSW, untersucht im

Rahmen seiner Diplomarbeit vor Ort, wie Kompost auf klimafreundliche Art produziert werden kann. Das Tropenklima mit seiner stets gleich bleibenden Temperatur und die konstante Zusammensetzung des Abfalls sorgen für ein ideales Freiluftlabor. In sechs Boxen will er Kompost ansetzen, der entweder mit Vakuum, mit Gebläse oder gar nicht belüftet wird. Die Testergebnisse: wie schnell zersetzt sich der Abfall? Wie viel Wärme, Sauerstoff und Wasser enthält er? Wie viel Methan produziert er?

Denkbar, dass mit der Kompostlösung auch Kohlendioxid-Zertifikate erworben werden können. Als zusätzliche Ertragsquelle.

(Quelle: Tages-Anzeiger vom 15.11.06 »Grünabfälle und Küchenreste nutzen« von Beate Kittl – ber)

Dienstleistungszentrum für innovative und nachhaltige Mobilität

Was will das UVEK mit dem Dienstleistungszentrum und wie funktioniert es?

(*ber*) Das UVEK setzt in der Verkehrspolitik auf Nachhaltigkeit. Dazu zählt auch die Entwicklung von neuen Ideen für zukunftssträftige Mobilitätsformen und -angeboten. Das Dienstleistungszentrum unterstützt neue, innovative Projekte in Ergänzung zur Verkehrsinfrastrukturpolitik des Bundes. Ausserdem stellt das Zentrum für alle Interessierten eine gemeinsame Ansprechstelle zur Verfügung. Die Aktivitäten des Dienstleistungszentrums fokussieren sich auf die Schnittstellen der verschiedenen Verkehrsträger und sollen die Leistungsfähigkeit und die Nachhaltigkeit des gesamten Verkehrssystems verbessern. Die finanzielle Unterstützung ist zeitlich limi-

tiert und konzentriert sich auf neue, zukunftsweisende Ideen mit guten Marktchancen. Aufgrund der begrenzten Mittel ist eine Auswahl der vielversprechendsten Projekte notwendig. Fachverantwortliche der beteiligten Ämter beurteilen die Beitragsgesuche und treffen die Auswahl.

Das Dienstleistungszentrum der Bundesämter für Energie, Umwelt und Raumentwicklung wird vorerst zwei Jahre als Pilotversuch betrieben. Für die Förderung von innovativen Projekten stehen insgesamt rund 1 Million Franken zur Verfügung.

Welche Projekte kommen für Beiträge in Frage?

Mit Ausnahme des Baus und Betriebs von Infrastrukturen unterstützt das Dienstleistungszentrum primär innovative verkehrsträgerübergreifende Projekte, die ihre Wirkung

in der Schweiz entfalten. Grundsätzlich sind Projekte auf allen Stufen von der Idee bis zur Umsetzung willkommen. Das Schwergewicht liegt aber auf umsetzungsreifen Projekten. Von Interesse können aber auch Modellvorhaben mit nationalem Diffusionspotenzial sein.

Bei umfangreichen Projekten müssen Thema, Zielsetzungen und die einzelnen Projektphasen samt realistischen Umsetzungsperspektiven definiert und aufgezeigt werden.

Modalitäten, Eingabetermin

Die genaueren Modalitäten sind beschrieben unter <http://www.are.admin.ch/are/de/verkehr/dzm/index.html>.

Der Eingabetermin für Projektideen ist der **28. Februar 2007**.

Golf becomes sustainable!

(*ber*) Die Gefahr, Golfbälle ins Wasser zu spielen, ist auf zahlreichen Anlagen recht gross. In Amerika gibt's mittlerweile angestellte Taucher, die regelmässig die Teiche von den Bällen »befreien«. Dieses Problem kennt man auf der Insel Kanahura (Malediven) nicht. Dort spielt man nämlich mit wasserlöslichen Bällen, die sich nach vier Tagen in Fischfutter auflösen!

Arbeiten für wenig Geld

Für Sommer 07 werden Jobs in US-Feriencamps vergeben: wer Kindern Kanufahren, Reiten oder Theaterspielen beibringen kann, mindestens 18 Jahre alt ist und sich mit Flug und Taschengeld zufrieden gibt, bewirbt sich beim American Institute For Foreign Study.

www.aifs.ch / 0800 77 22 99

»Natur & Kultur« – 05/06

Kunst in der Vitrine*

UNR-Mitarbeitende zeigen ihre Schau-
stücke im Sitzungszimmer an der FAW

Ausstellung vom
16.01. bis 02.03.2007

STEINBÖCKE

Tierfotografien

Klaus Robin

Vernissage: Di 16.01.2007 16.30 Uhr
im Sitzungszimmer B14 an der FAW (ACW)

Ausserdem: Ein Werkstück? Ein Sammel-
stück? Ein Unikat?

Die Ausstellungstermine 2007 in der
Vitrine an der FAW sind noch in weiten
Teilen frei. Mitarbeitenden der UNR
steht diese kleine und einfache
Ausstellungsmöglichkeit offen.
Interessierte melden sich bitte bei

Hansruedi Keller

044 789 99 27

h.keller@hsw.ch

**Kunst in der Vitrine, Wechselausstellung
im Sitzungszimmer B 14 an der FAW (ACW)*

Rückblick – Kunst in der Vitrine

Ausstellung vom 22.11. bis 18.12.2007

ILLUSTRATIONEN

Zwischen Kitsch
und Kunst

Roger Johner



Ausstellung vom 22.11. bis 18.12.2007

PAINTED BODIES

Figuren in Raku

Hansruedi Keller



Januar / Februar 2007
jeden Donnerstag um 16:45 im C 102

[H^S W] •
HOCHSCHULE WÄDENSWIL



Gartenfilmreihe »Neue Gartenkunst – die Gärten der Welt«

Gärten symbolisieren die Sehnsucht des Menschen zur Versöhnung von
Kultur und Natur. Nachdem die Gartenkunst im 20. Jahrhundert lange Zeit
ein Schattendasein führte, erlebt sie seit ein paar Jahren eine Renaissance:
»Neue Gartenkunst – Gärten der Welt« stellt in beeindruckenden Bildern
aktuelle Entwicklungen und einige der interessantesten Gartenarchitekten
unserer Zeit vor. Drehorte: Tokio, Paris, San Francisco, Südeuropa, Bali.

Nächste Vorstellung: 10. Januar 2006, 16:45 Uhr: Teil 1 EUROPA I

Interview mit Christoph Schuh | Die grüne Welt des Fernando Caruncho | Im Dschungel des Patrick Blanc

12.01.2007

Erfolgskontrolle von Landschafts- entwicklungs- und Vernetzungs- projekten in Rapperswil

(ber) Die mittleren Temperaturen werden welt-
weit bis ins Jahr 2100 mit grosser Wahr-
scheinlichkeit um 1.4 bis 5.8° Celsius ansteigen. Die-
se Erwärmung könnte für den Wald gravierende
Folgen haben. Wird es für die Bäume im Mittel-
land in Zukunft zu trocken? Halten die heutigen
Schutzwälder den Naturgefahren bei wärme-
rem Klima noch Stand? Wird das Wallis ver-
steppen? An der Tagung wird die Zukunft des
Schweizer Waldes aus wissenschaftlicher Sicht
aufgezeigt.

Veranstalter: sanu

Kosten: CHF 280

13./14.01.2007

Naturfilmfestival 2007

(ber) Im Naturama in Aarau werden vom 13.01.
bis 14.01.07 erneut packende und unterhalt-
same Filme mit Einblick in die Natur gezeigt.
Alles Neuaufführungen.

2007 – UNR ist an der...

... Natur Basel

08. bis 11.03.2007 (Kongress: 09.03.2007)

... Giardina Zürich

20. bis 25.03.2007

Wenn internes Marketing schier aufwändiger ist als jenes für die Gäste

INTERVIEW mit Frau Maria Hunger-Fry

(Tourismus Safiental)



Haben Sie heute Anfragen für Winterferien im Safiental erhalten?

Ja! Bevor ich heute morgen weggefahren bin, habe ich eine telefonische Anfrage erhalten. Die Leute informieren sich meist vorgängig im Internet. Aber dann haben sie immer noch zahlreiche Fragen. Die persönliche Auskunft ist offenbar wichtig.

Wer hat dann angerufen?

Die Person sucht für den Jahreswechsel eine Alphütte. Rustikal. Abgelegen. Für acht Personen. Kochgelegenheit. Aber ich habe leider seit geraumer Zeit kein freies Objekt mehr! Das Jahresende ist im Safiental immer ausgebucht. Die einzige Zeit, die »boomt«. Und das ist eines unserer Probleme: Kurzaufenthalte – und die erst noch auf ein paar wenige Daten konzentriert.

Wie erklären Sie sich den Rückgang der Übernachtungen (- 4,5%) in Graubünden im Vergleich zum Wachstum im Wallis und Berner Oberland?

Man gewinnt den Eindruck, alle profitieren ausser die Bündner?

Ist das Safiental gleichermassen betroffen?

Bei uns haben die Übernachtungen dagegen zugenommen! Bei allen vier Gemeinden. Wahrscheinlich greifen unsere bescheidenen Marketingbemühungen?

Ich vermute, der Rückgang in Graubünden liegt unter anderem am Trend, dass die Leute

immer häufiger Kurzaufenthalte machen. Dem widerspricht unsere veraltete Vermietungsmentalität, vorwiegend von Samstag zu Samstag vermieten zu wollen.

Aber das kann's wohl nicht allein sein? Graubünden ist noch immer gleich schön. Der Bekanntheitsgrad unverändert hoch. Vielleicht haben wir zu wenig geworben oder unsere Werbung finden die Leute zu intellektuell? An den Preisen liegt's auch nicht. Vermutlich haben wir einfach zu wenig professionell verkauft?

In ländlichen Gegenden hinken zudem Infrastruktur und Qualität den heutigen Erwartungen nach. Ein grosses Problem!

Beschreiben Sie in drei, vier Sätzen, warum ich Ferien im Safiental verbringen soll?

Weil Sie Ruhe suchen. Nächte mit klarem Sternenhimmel bewundern wollen. Weil Sie eine abwechslungsreiche Landschaft besuchen möchten. Vorne im Tal die romanische, hinten die Walserkultur. In Bau und Sprache. Wir haben zwanzig Kilometer Naturstrasse. Wo gibt es das noch... ?

Wir haben also ein Stück heile Welt, wovon viele träumen. Aber vielleicht ist es manchmal besser zu sagen, was wir nicht haben? Keine Grossevents, keine All-in-Angebote für die Massen, keine zubetonierte Landschaft...

Sie haben unter dem Titel »Wegweiser Tourismus Safiental« ein Leitbild und Konzept definiert. Sehr konkret. Mustergültig!

Aber offenbar klafft zwischen Konzept und Umsetzung, zwischen Wollen und Tun eine Lücke?

Der Wegweiser ist von Fachleuten aus dem Tourismus erstellt worden. Für ein Tal, in dem die landwirtschaftliche Bevölkerung dominiert. Also wir leben nicht vom Tourismus und deshalb ist es auch schwierig, die Bevölkerung für touristische Anliegen zu sensibilisieren. Auch wenn über den Jahreswechsel sämtliche Übernachtungsgelegenheiten besetzt sind ist die einheimische Bevölkerung noch immer viel grösser als die Zahl der Gäste.

Die Einheimischen schätzen es zwar, wenn Gäste kommen. Aber daraus mehr machen können und wollen – hiefür fehlen oft die Möglichkeiten und die Bereitschaft. Die Zusammenhänge zwischen Landwirtschaft, Gewerbe und Tourismus bleiben unverstan-

den. Wahrscheinlich haben einige auch Angst vor touristischen Entwicklungen, wie sie andernorts ablaufen?

Wie sieht denn die Unterstützung durch die öffentlichen Institutionen aus?

Vielleicht habe ich zu wenig um Unterstützung gefragt... ?

Wir müssen heute von den Gemeinden projektbezogenen Finanzen einfordern. Das ist ein mühsamer Prozess.

Die finanzielle Situation der Gemeinden ist aber auch schlecht. Wir müssen Verständnis aufbringen, dass andere Probleme wie zum Beispiel Schulen, Lawinverbauungen, Meliorationen eine andere Priorität geniessen als touristische Anliegen. Das sind überlebenswichtige Projekte. Die haben Vorrang!

Das Safiental trägt den Kuf-Label (klein und fein). Ist der Kuf-Label konsistent genug? Ich habe das Gefühl, dass das label-spezifische Dienstleistungsspektrum – Angebotsbreite und vor allem -qualität – von Ort zu Ort stark differenziert. Für die Touristen gar nicht klar erkennbar ist?

Ja, das glaube ich auch!

Vielleicht muss man das Label »kuf« von den Erwartungen her nicht so streng auslegen und kuf einzig als ortstypisch im Sinne eines kleinen Orts – weg von den Grossen – interpretieren? Also nicht im Sinne von Dienstleistungsangeboten und -qualität!

... eigentlich haben wir weder klein noch fein klar definiert. »Fein« dürfte wohl auch nicht die Erwartungen unserer Gäste erfüllen. Da versprechen wir zuviel!

Was für Massnahmen kann Tourismus Safiental mit einem derart bescheidenen Budget überhaupt durchführen? Wie auf seine Angebote aufmerksam machen?

Ich habe gar kein Marketingbudget!

Was machen wir? Wir sind im kuf-Prospekt. Nun, das kostet etwas, wobei der Beitrag eigenartigerweise für alle Mitglieder gleich hoch ist. Dann haben wir einen eigenen Prospekt, eine Liste mit den Ferienwohnungen plus das Internet.

Dann arbeite ich viel mit Journalisten zusammen, schreibe selber regelmässig und wir machen auch jeweils am Wettbewerb von

Ferien Graubünden mit, wenn es darum geht, Reisejournalisten zu betreuen. Massgebend ist jedoch mein grosses Netzwerk, das ich über all die Jahre aufgebaut und gepflegt habe. Ich kenne unsere Gäste und weiss um die Wirkung der Mund-zu-Mund-Werbung. Daraus hat sich schliesslich auch das Kulturprogramm entwickelt, das mittlerweile ein beachtetes Renommee besitzt. Marketing bedeutet aber auch Unterhalt der Natur, der vorhandenen Infrastrukturen wie zum Beispiel der Wanderwege. Dieses Jahr wurden zwei Streckenabschnitte durch Unwetter verwüstet. Die Wiederinstandsetzung ist kostspielig. Aber zweihundert Wanderer, die diese Bemühungen schätzen, reden dann auch Gutes über das Safiental. Für die Einheimischen ist das dagegen weniger erwähnenswert.

Kleine Budgets erfordern (erst recht!) innovative Massnahmen. Von der Idee bis zur Vermarktung. Immer mit dem Risiko, dass die Ideen auch rasch kopiert werden.

Wie gehen Sie mit diesem Problem um?
Wir haben den Zwang zur Innovation. Oft scheitert's jedoch an den Mitteln. Machen wir mal etwas echt Neues, wird es auch kopiert. Und der »Imitator« bringt's zum Durchbruch.

In Ihrem Konzept (»Wegweiser Tourismus«) steht, dass Sie regelmässig Erfahrungsaustausch mit andern kleinen Touristikorten betreiben. Erhalten Sie hiervon die erwarteten Inputs – oder wird bloss kollektiv gejammert?
Der Erfahrungsaustausch ist gut! Allein um mitzubekommen, dass andere die gleichen Probleme wälzen wie wir. Und wer weiss, vielleicht drückt hier auch unsere enge Beziehung zur Landwirtschaft durch..? Wahrscheinlich gehört jammern zum Problemlösungsprozess.

Sind Sie als Tourismusverantwortliche nicht neidisch auf Ihre Kolleginnen und Kollegen von Disentis oder der Lenzerheide?
Neidisch? Nein!

Ich habe etwas, was jene in Disentis oder auf der Lenzerheide nicht haben: ein berufliches Umfeld. Wir sind im Holzbau tätig und mit meinem Engagement im Tourismus will ich etwas für die Talschaft leisten. Als Zeichen der Wertschätzung.

Am Talende ist der Naturpark »Schamserberg« geplant. Was für handfeste Impulse erwarten Sie von einem solchen Park?
Im Moment stehen die Einheimischen dem

Projekt eher skeptisch gegenüber. Ein Argument könnte sein, dass unsere Leute Projekte, die von aussen kommen, nicht so schätzen. Projekte, bei denen sie nur nicken können. Ausserdem fürchten sie sich vor Einschränkungen im Zusammenhang mit der Nutzung des Parks. Aber der Tourismus – der würde profitieren! Mit der Öffentlichkeitsarbeit für einen Naturpark können wir das Safiental dem naturnahen Gast wirkungsvoll und positiv näherbringen.

Wie stehen Sie der Absicht gegenüber, dass neu Tourismusregionen (Tourismusdestinationen) und nicht mehr einzelne Orte beworben werden sollen? Wird da das Safiental per saldo nicht mehr profitieren? Oder befürchten Sie noch mehr Probleme im Schatten der Grossen?

Ich sehe einzig, dass die Destination reine Marketingaufgaben übernimmt, wie zum Beispiel Buchungen und Auslandswerbung. Aber das Marketing der einzelnen Orte muss weiterhin vor Ort betrieben werden. Vielleicht könnte ja auch die kuf-Gruppe eine »Destination« bilden? Das Safiental besticht durch seine schöne Landschaft. Es würde im Destinationsmarketing von Flims/Laax eine ideale Tagestour abgeben. Bloss – die schafft uns keinen Mehrwert!

Beim Konzept »Destinationsmarketing« müssten wir konkrete Angebote definieren. Verbunden mit sämtlichen logistischen Prozessen. Das haben wir jedoch im Moment nicht. Wir haben zwar zahlreiche kleine Angebote im Safiental. Sie sind allerdings meist zu klein, um wirklich vermarktet zu werden. Vielleicht müssten wir uns zwingen, uns auf ein bis zwei Angebote zu beschränken? Und diese mit einem hohen Qualitätsstandard zu erbringen? Zum Beispiel Langlaufen oder Wildtierbeobachtungen?

Und sind Sie eigentlich mit der Unterstützung von Ferien Graubünden zufrieden?

Wir erhalten in der Regel Unterstützung, wenn wir uns selber auch vermehrt engagieren würden...

Produkte aus dem Safiental wären doch ideale Werbeträger für den Tourismus?

Klar – andere versuchen das auch! Aber bisher wussten das nur wenige erfolgreich umzusetzen. Wir haben im vergangenen Sommer provisorisch ein Lädeli für Bio-Produkte eröffnet.

Es kommt bei den Touristen gut an und wird momentan wintertauglich umgebaut. Das Ganze ist aber wie der Tourismus im allgemeinen sehr von der Jahreszeit und sogar vom Wetter abhängig. Mal wird's gebraucht, mal nicht. Ausserdem ist für einzelne Produzenten die Einhaltung des Lebensmittelgesetzes nicht einfach. Ein schwieriges Unterfangen, doch ich hoffe sehr, dass es Erfolg haben wird.

Was halten Sie von der Idee, mit einer Stadt – z.B. Basel - eine Patenschaft für das Safiental einzugehen? Quasi als »Werbepattform«, indirekt die Basler zu verpflichten, regelmässig ihr Patenkind zu besuchen..?

Die Idee finde ich genial! Wir haben Gemeinden, die eine »politische« Patenschaft eingegangen sind. Zum Beispiel mit Uzwil oder Bettingen. Aber manchmal werden solche Patenschaften zu wenig aktiv gepflegt. Man kann doch nicht einzig auf finanzielle Unterstützung hoffen. Vielmehr müssen wir auf die Leute der Patengemeinden zugehen. Mal auch spontan einladen! Tourismus ist Gastfreundschaft!

Sie arbeiten regelmässig mit Fachhochschulen zusammen. Was für Unterstützung und Inputs erwarten Sie von diesen »Institutionen«?

Meinungen von aussen, also auch Meinungen von Studierenden oder Hochschulen werden stärker gewichtet als jene aus eigenen Kreisen. Besonders auch bei politischen Gremien. Aber das ist ja vielenorts so. Hochschulen haben es leichter, Vergleiche zu ziehen, Wesentliches von Unwesentlichem zu unterscheiden. Bei uns wiegt doch oft das Bauchgefühl vor. Die Gefahr, dass man sich verzettelt.

Schlussfrage: Hand aufs Herz – langfristig betrachtet und wenn wir die Visionen der Trendgurus mit einbeziehen hat doch eine Region wie das Safiental touristisch gute Karten?

Gute Karten haben wir! Aber wir sind auch auf den Goodwill von aussen angewiesen. Oasen wie das Safiental sind gesucht. Jedoch meist nur für Kurzaufenthalte. Von anspruchsvollen Wanderern und Skitourenfahrern. Wir müssen uns auf bestimmte Gästegruppen fokussieren. Wir sind kaum eine Destination für Familien. Das fassen aber nicht alle gleich auf! Sie sind eher der Meinung, was die ändern machen, sollten wir auch machen. Das geht aber nicht auf. Wir haben schliesslich Bergwege und nicht kinderwagen-taugliche Spazierwege...

(ber, Dezember 2006)

IMPRESSUM

INTERNES MITTEILUNGSBLATT DER FACHABTEILUNG UMWELT UND NATÜRLICHE RESSOURCEN

REDAKTIONSTEAM

Roland Beer (ber)	r.beer@hsw.ch
Ruth Dettling (der)	r.dettling@hsw.ch
Mathias Grimm (grm)	m.grimm@hsw.ch
Hansruedi Keller (keh)	h.keller@hsw.ch
Jacqueline Schlosser (scj)	j.schlosser@hsw.ch
Erich Stutz (sti)	e.stutz@hsw.ch
Evelyne Trachsel (tre)	e.trachsel@hsw.ch
Moritz Vögeli (vöm)	m.voegeli@hsw.ch

und die Studierenden

Yvonne Christ (SU103)	yvonne.christ@h003.hsw.ch
Aline Oertli (SU104)	aline.oertli@u104.hsw.ch
Michael Vogel (SBU105)	michael.vogel@u105.hsw.ch
Michael Wunderli (SU104)	michael.wunderli@u104.hsw.ch